Gedichte

von

Franz v. Elsholtz.

Berlin,
in der Nicolaiſchen Buchhandlung.

1834.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Inhalt.

I. Zueignung.

II. Lieder.

		Seite
1.	Es ſchickt ſich nicht! — 1812.	7
2.	Alles zu rechter Zeit. — 1821.	9
3.	Die Erwartung. — 1815.	10
4.	La Sympathie. — 1810.	12
5.	Hamburg's kleine Körbe. — 1812.	13
6.	Trinklied. — 1815.	14
7.	Trinklied. — 1820.	15
8.	Huſaren-Lied. — 1815.	17
9.	Rheinlied. — 1818.	19
10.	Selbſtliebe — Selbſtqual. — 1815.	20
11.	Ungeſtandne Liebe. — 1815.	21

Seite

12. Trennung. — 1816. 23
13. Das Veilchen. — 1817. 24
14. Troſt. — 1815. 27
15. Abendlied. — 1819. 28
16. Jägerlied. — 1823. 29
17. Herzens-Blühen. — 1826. 31
18. Veilchen als Todesbote. — 1826. 32
19. Kaffeegruß im Freien. — 1826. 33
20. Unſchuld. — 1834. 34
21. An den Entfernten. — 1831. 35
22. Der Dryas Rache. — 1833. 36

III. Balladen und Legenden.

1. Der Glückliche. — 1823. 41
2. Je länger, je lieber. — 1818. 44
3. Ritters Abſchied. — 1819. 47
4. Der Bildner. — 1824. 49
5. Die Schatten. — 1824. 51
6. Benedetto Marcello. — 1824. 54
7. Die übergoſſene Alp. — 1825. 57
8. Der Ritt um Mitternacht. — 1825. 60
9. Eberhard von Raubers. — 1831. 64

IV. Vermiſchte Gedichte.

1. Verbundne Augen. — 1812. 71
2. Der reiche Nebenbuhler. — 1813. 73

Seite

3. Le profit d'avoir tort. — 1814. 76
4. Les yeux bleux. — 1815. 77
5. Mystère d'amour. — 1815. 78
6. Der Lauſcher. — 1815. 79
7. Ein Bild des Lebens. — 1816. 81
8. Was nicht wechſelt. — 1817. 83
9. Kahn und Ruder. — 1825. 84
10. Das Liebſte im Leben. — 1823. 86
11. Böſe Augen. — 1827. 89
12. Die Schweſtern. — 1825. 91
13. Santi San Miguel. — 1820. 93
14. Das Kreuz. — 1823. 95
15. Die Paſſionsblume. — 1818. 97
16. Dramatiſche Kunſt im 19ten Jahrhundert. — 1817. 99
17. Selbſtverhör und Urtheil am Neujahrsabend. — 1821. 101
18. Kahlenberg und Roſenau. — 1827. 104
19. Liebes-Lehre. — 1826. 107
20. Peter Viſcher. — 1832. 109
21. Der Zweifelnde. — 1829. 112
22. Der Begünſtigte. — 1829. 113
23. Der Leidensgenoſſe. — 1829. 114
24. Grabes-Botſchaft. — 1823. 115
25. Ewiger Bund. — 1831. 117

Seite

V. Huldigungen, Denk- und Sendeblätter.

1. Preußens drei Worte. — 1833. 121
2. Preußens drei Tage. — 1833. 123
3. Moſaik. Sonetten-Kranz. — 1825. . . . 125
4. Ceres Rückkehr. — 1826. 134
5. Immortellen. — 1826. 135
6. Das Diadem. — 1827. 136
7. Die Perlen. — 1826. 139
8. Die Geblendete. — 1832. 141
9. Subjekt und Objekt. — 1832. 144
10. Doppel-Amt. — 1814. 147
11. Das vierblättrige Kleeblatt. — 1827. . . . 149
12. Sehen durch Blindheit. — 1827. 151
13. Dort und Hier. — 1827. 153
14. Unterthänigſte Klagſchrift wider die flüchtige Hofdame ꝛc. — 1827. 155
15. Zweifel. — 1829. 158
16. Drei Schachten. — 1832. 159
17. Liebes-Kalender. — 1820. 161
18. Gruß des Berggeiſtes vom Drachenfels. — 1822. 164
19. Ungeborner Geburtstag. — 1822. 166
20. L'emploi préféré. — 1815. 168
21. Les Electeurs. — 1825. 169
22. Unter George Canning's Bild. — 1825. . . 171
23. Mir fällt nichts ein! — 1826. 172
24. Der Donau-Schwan. — 1819. 173

Seite

25. Leere Hände. — 1827. 175
26. Der Stern der Liebe. — 1827. 177
27. Lapidarschrift. — 1826. 180
28. Stehender Glückwunsch. — 1823. 181
29. Der säumige Schuldner. — 1829. 183
30. Die Magnatentochter. — 1831. 185
31. Metempsychose. — 1831. 186
32. An Julie Gräfin von Egloffstein. — 1826. . 190
33. Madonna mit dem Fisch. — 1832. 191
34. An Amalie Neumann. — 1825. 193
35. Seltnes Geschenk. — 1826. 194

VI. Räthselspiele.

1. Hochzeit. Charade. — 1826. 197
2. Augenblick. Charade. — 1825. 197
3. Beispiel. Charade. — 1825. 198
4. Eintracht. Charade. — 1825. 198
5. Das Ei. Räthsel. — 1825. 199
6. Nachsicht. Charade. — 1825. 200
7. Eber — Rebe. Anagramm. — 1825. . . . 200
8. Eifersucht. Charade. — 1825. 201
9. Reif. Räthsel. — 1825. 201
10. Wildfang. Charade. — 1825. 202
11. Schlagbaum. Charade. — 1825. 203
12. Sandmann. Charade. — 1825. 204
13. Kreuzherr. Charade. — 1822. 205
14. Leben — Nebel. Anagramm. — 1825. . . 206

Seite

15. Kronprinz. Charade. — 1827. 206
16. Zufall. Charade. — 1825. 207
17. Herzleid. Charade. — 1825. 207
18. Handgeld. Charade. — 1825. 208
19. Neger — Regen. Anagramm. — 1825. . . 209
20. Abſchnitt. Charade. — 1825. 209
21. Spiegel. Räthſel. — 1825. 210
22. Schiffbruch. Charade. — 1825. 211
23. Kupferſtich. Charade. — 1825. 212
24. Landſturm. Charade. — 1825. 213
25. Zwiebel. Räthſel. — 1825. 214
26. Wehmuth. Charade. — 1826. 215
27. Lebewohl. Charade. — 1826. 216
28. Diebſtahl. Charade. — 1826. 217
29. Strickbeutel. Charade. — 1827. 218
30. Stock — Stuck — Stück. Logogryph. — 1827. 219
31. Ehe. Palindrom. — 1827. 220
32. Wohlthat. Charade. — 1827. 221
33. Vormund. Charade. — 1827. 222
34. Roſenau. Charade. — 1827. 223

VII. Erläuterungen.

Zueignung.

Wie eines Kirchhofs grüne Friedens-Aue
Durchwandl' ich hingelebter Jahre Reihen. —
Entfloh'ne Luſt und Pein, wohin ich ſchaue,
Die ſich dem innern Auge will erneuen!
Doch wie zu Staub zermalmt des Todes Klaue
Die Hüllen, welche langer Ruh' ſich freuen,
So iſt auch Staub vergang'nes Glück und Leiden,
Und Luſt nicht mehr von Schmerz zu unterſcheiden.

Sie drängen ſich in halb erloſchnen Bildern
An's Licht hervor, und jedes iſt willkommen.
Des trüben Eindruck braucht kein Troſt zu mildern,
Das helle macht die Bruſt nicht mehr beklommen.
Wie die Geſchichten uns die Urzeit ſchildern,
Steht alles da, in Nebelduft verſchwommen;
Ja faſt erſcheint wie Fremdlings Glück und Wunden,
Was doch ich ſelbſt erfahren und empfunden.

Drum ſeid, im Dämmerlicht geſchwundner Zeiten,
Gegrüßt, ihr traulichen Gedächtnißſteine,
Ihr Säulen, Urnen, Kreuze, die mich leiten,
Daß jedes Bild an ſeinem Platz erſcheine
Im krauſen Strudel der Begebenheiten!
Denn wie die Grabſchrift bleichendem Gebeine,
Bewahrtet ihr den Dingen Platz und Namen,
Die längſt entrückt ſind aus des Lebens Rahmen.

Um ferner denn mich eurer zu erfreuen,
Und trauriges Verſinken abzuwenden,
So will ich Laub- und Schnitzwerk jetzt erneuen,
Mit kund'germ Sinn und mehr geübten Händen;
Und daß die ältern nicht die jüngern ſcheuen,
Sollt ihr die Jahrzahl tragen an den Wänden.
So lohnt des Bildners Fleiß mit dem Entzücken,
Daß manch verwandtes Herz ihr mögt erquicken!

Lieder.

Es ſchickt ſich nicht!

Es giebt vier Wörtchen, inhaltſchwer,
Wenn ſie zuſammen gehen,
Und die dem raſchen Jugend-Heer
Gar oft im Wege ſtehen.
Mit Unmuth ſtets mein Mund ſie ſpricht;
Sie nennen ſich: „Es ſchickt ſich nicht!“

Wer dieſem Spruch gehorchen muß, —
Und müſſen wir's nicht alle? —
Dem macht er mancherlei Verdruß,
Viel böſes Blut und Galle.
Wie oft das Herz auch widerſpricht,
Doch ſagt der Mund: „Es ſchickt ſich nicht!“

Ein Mädchen jung und liebewarm,
Die ſich vom Freund ſoll trennen,
Sinkt unbewußt ihm in den Arm
Und — fühlt ihr Mündchen brennen.
Kaum ſträubt ſie ſich, doch ſchnell ſie ſpricht:
„Geliebter, ach, das ſchickt ſich nicht!“

Auch leiht der ſtrenge Talisman
Den Müttern ſichre Waffen,
Um, die auf Beute ziehn heran,
Vom Halſe ſich zu ſchaffen.
Erhebt die Tochter das Geſicht,
Ruft gleich Mama: „Das ſchickt ſich nicht!“

Nun gar der alten Jungfern Troß, —
Die Qual der jüngern Schweſtern, —
Vor ihm beſchützt nicht Thor, nicht Schloß,
Da giebt's vollauf zu läſtern.
Wo Eine nur ein Paar erblickt,
Da heißt es gleich: „Ob ſich das ſchickt?!“

So ſehn wir dieſer Sylben Kraft
Uns ſtets entgegen ſtreben;
Und was der Menſch vollbringt und ſchafft,
Er muß ſich drein ergeben,
Wenn die gewalt'ge Meinung ſpricht,
Klug oder dumm: „Es ſchickt ſich nicht!“

Alles zu rechter Zeit!

Die Lippe bat ich, Loſe,
Um einen Kuß mir wund.
Verſteckt wohl je die Roſe
Den purpurfarbnen Mund?
Wozu,
Loſe, denn Du?

Das Auge ſah ich, Holde,
Mir blind nach einem Blick.
Hält wohl mit ſeinem Golde
Der Tag ſo karg zurück?
Wozu,
Holde, denn Du?

So ſei mein Schaun und Flehen
Beim Mondlicht denn erneut,
Da ängſtliches Verſchmähen
Das Dunkel oft zerſtreut.
Heut Nacht,
Holde, gieb Acht!

Die Erwartung.

Seit einer Stund' erwart' ich Ihn,
Kann kaum die Ungeduld mehr zügeln.
Er zählt nicht jedes Pulſes Fliehn,
Wie ich, es müßt' ihn ſonſt beflügeln!
Was iſt es, da er ſo allein
Mich weiß und harrend, das ihn bindet?
Wie muß, wenn er wie ich empfindet,
So bang' ihm ſein!!

Gleich mir iſt alles hier bereit,
Den Theuren feſtlich zu empfangen;
Ich wählte heut ſein Lieblingskleid,
Dies Buch erregte ſein Verlangen;
Auch ſeine Roſe blühet noch;
Das Polſter, wo zu ruhn wir pflegen,
Es bläht ſich ſehnend ihm entgegen,
O! käm' er doch!

Um meines Herzens leeren Raum
Zu füllen, ſchaff' ich mir vergebens
Des jüngſt Vergangnen ſchönen Traum
Zur liebſten Hoffnung meines Lebens.
Doch kann in ein bewegtes Herz
Auch dieſer Troſt nicht Ruhe ſenken;
Ach! ſelbſt das liebſte Angedenken
Giebt da nur Schmerz.

Ihn zu erwarten, kommt er nicht,
Und wann er geht, mich zu betrüben,
Iſt meines Daſeins einz'ge Pflicht,
Und o! wie oft muß ich ſie üben.
Doch ſei die Prüfung noch ſo ſchwer,
Kein Zweifel ſoll mich überwinden;
Entſchuldigt wünſch' ich ihn zu finden,
Ich mehr als Er!

So ſeh' ich zwiſchen Hoffnungslicht
Und Bangen raſch die Zeit entſchweben;
Die Nacht iſt da, ich wage nicht,
Der Täuſchung mehr mich hinzugeben.
Doch lehrt mich ſelbſt der Sterne Schein,
Wie wenig mir mein Warten fromme,
Selbſt ohne Hoffnung, daß er komme,
Noch wart' ich ſein!

La Sympathie.

O Sympathie,
Cher besoin des amans,
Douce magie,
Tendre tourment!
C'est dans tes charmes
Qu'un petit dieu trompeur
Trouve ses armes
Contre nos coeurs.

Quand de ta flamme
Le délicieux poison
A gagné l'ame, —
Adieu raison!
Jusqu'à ses chaines
L'ame parait chérir,
Et dans la peine
Voit le plaisir.

Mais de l'absence,
Amans, fuyez l'attrait,
Car l'inconstance
La suit de près.
Tendre folie
Change alors de couleur,
D'antipathie
Comble vos coeurs!

Hamburgs kleine Körbe.

Durch der Straßen buntes Gedränge
Schleppt, bei sonnigem Tageslicht,
Sich der Mädchen schwirrende Menge
Unter großer Körbe Gewicht;
Doch sobald der Abend gekommen
Und die Alster im Mondlicht schwimmt,
Werden kleine Körbe genommen, —
Süßem Liebehandel bestimmt.

Gab auch längst die Herrscherin Mode
Ridiküles dem schönen Geschlecht,
Gilt doch hier die alte Methode,
Denn das Körbchen behält sein Recht.
Aber flieht die lockenden Schlingen,
Die das zarte Geflecht Euch stellt!
Manchen sahe man unterbringen
In dem winzigen Gut und Geld.

All' die Körbchen, die wir erblicken, —
Sonst nur kalten Verschmähens Pfand,
Wissen hier behend sich zu schicken
Jedem Alter, Geschmack und Stand.
Wie man suchet, so wird gefunden,
Weit und enge, massiv und fein;
Doch die länglichen wie die runden,
Alle sollen — durchlöchert sein!

Trinklied.

Ihr Freunde, folget meinem Rath,
Und laßt die Gläſer fleißig klingen;
In ihnen ruht der Freude Saat
Und jedes großen Plans Gelingen.
Drum friſch, Ihr Freunde, ſchenket ein,
Und fürchtet nicht, zuviel zu trinken;
Ja, liebe Freunde, ſchenket ein,
Zuviel zu trinken, fehlt's an Wein!

Der Wein giebt Kraft, er giebt Verſtand,
Er ändert ganz des Menſchen Weſen;
Wer nüchtern nie den Muth gekannt,
Iſt trunken oft ein Held geweſen.
Drum friſch, Ihr Freunde, u. ſ. w.

So ſchön iſt dieſes Weltenall!
Umzöge nur in Meeresgründen
Nicht Waſſer unſern Erdenball!
Voll Wein ſie, würd' ich beſſer finden!
Friſchauf, Ihr Freunde, u. ſ. w.

Doch nein! wenn Gott mit Rebenſaft
Der Erde Schluchten angefüllet,
Wir hätten ihre Zeugungskraft
Erſchöpft, bevor der Durſt geſtillet.
Friſchauf, Ihr Freunde, u. ſ. w.

Trinklied.

Wann kommt ſie wohl, die ſchöne Zeit,
Wo wir aus Gläſern nicht mehr trinken,
Wo wir aus Fäſſern thun Beſcheid,
Die gleich uns tragen, wann wir ſinken?
Ja, Freunde, ſo ein Ankerfaß
Wär' mir ein ſehr willkommnes Glas!

Wer noch das Faß zu Heidelberg
Verwundert einen Rieſen nennet,
Der ſcheint im Trinken mir ein Zwerg,
Der ſeine Faßkraft ſelbſt nicht kennet.
O wär' doch jedes Faß ſo groß,
Wie ſelig wär' der Trinker Loos!

Die Erd' iſt rund und gab gewiß
Das Muſter zu der Form der Tonnen;
Doch daß die Größe man verließ,
Das, Freunde, find' ich unbeſonnen.
Die Erde müßt' ein Tönnelein
Und der Saturn ein Weinberg ſein!

Wenn ſtatt mit Regen doch mit Wein
Das Land der Schöpfer wollte taufen,
So würd' ein Narr kein Narr mehr ſein,
Mit offnem Maul herumzulaufen.
Der offnen Mäuler gäb' es mehr,
Jedoch der Narren weniger!

Denn Weisheit, Witz, Genie, Verſtand,
Das alles iſt im Wein zu finden;
Drum ſucht ſtatt Platon, Fichte, Kant,
Der Fäſſer Tiefe zu ergründen.
Auch irrt die deutſche Sprache nicht,
Wenn ſie die Trinker „ſelig" ſpricht!

Husaren-Lied.

Dank dir, braver Ungersmann,
Deinem Volk sei Ehre!
Ohne dich, du braver Mann,
Der Husar nicht wäre.
Haben drum dein kriegrisch Wesen
Uns zum Vorbild auserlesen.
Stattlich, schlau und felsenhart,
Hui, das ist Husaren-Art!

Pfeilschnell, wie der Vogel fliegt,
Führt das Roß den Reiter;
Ob er fällt und ob er siegt,
Bleibt es sein Begleiter.
Blitzt der Säbel von der Seite,
Suchet schnell der Feind das Weite.
Hintendrein und frisch gehackt,
Hopp, das ist Husaren-Takt!

Auf dem Dollman blitzt das Gold,
Nimmer in den Taschen;
Doch sind uns die Mädels hold
Und nie leer die Flaschen.
Lustig leben ohne Sorgen,
Wo man heute nicht an morgen,
Noch an gestern denkt zurück,
Hui, das ist Husaren-Glück!

Wem das letzte Stündlein ſchlägt,
Tritt ihm keck entgegen;
Kamrad in die Heimath trägt
Letzten Gruß und Segen.
Leicht und luſtig läßt ſich's ſterben,
Denn es lachen keine Erben,
Und des Sieges Jubelton,
Hurrah, iſt Huſaren-Lohn!

Rheinlied.

Wo giebt es, Ihr Freunde, ein glücklicher Land,
Als hier an des Rheinſtroms geſegnetem Rand,
Wo rühmt man die Heimath mit fröhlicherm Muth,
Als hier, an den Ufern der herrlichen Fluth?

Wer kennte dies Land wohl und prieſ' es nicht laut,
Dies Land, wo Natur ihren Tempel erbaut,
Wo köſtliche Rebe die Hügel bekränzt
Und golden ihr Saft in den Bechern erglänzt?

Das Rheinland, aus deſſen geſegnetem Schooß
So mannigfach Großes und Schönes entſproß,
Wo Helden- und Bürgerſinn, glücklich gepaart,
Vom Vater zum Enkel im Volk ſich bewahrt.

Wo tauſend Gebilde gewaltiger Kunſt
Das Zeugniß entfalten von höherer Gunſt,
Die gnädig dem Menſchen die Kraft muß verleihn,
Wenn irdiſcher Schöpfungen Werk ſoll gedeihn.

Sei hoch mir geprieſen, du wirthliches Land,
Wo Mancher, ein Fremdling, bald heimiſch ſich fand,
Wo ſelber, entriſſen dem heimiſchen Raum,
Gedeihet der Norden-entſproſſene Baum.

Hier ſprudelt der Liebe berauſchender Quell,
Hier blühet die Blume der Schönheit ſo hell,
Hier fügt ſich ſo willig zum Herzen die Hand:
Drum preiſ' ich vor allen dich, rheiniſches Land!

Selbſtliebe — Selbſtqual.

Wer ſtets für ſich nur ſorgt und denkt,
Hat Niemand, der ihm Liebe ſchenkt;
Er iſt, wenn er auch noch ſo reich,
Dem allerärmſten Schlucker gleich.

Er kann nicht dulden Andrer Wohl,
Iſt grämlich, wann er lachen ſoll,
Hat keine Ruh' und nirgend Raſt:
Sein Leben wird ihm eine Laſt.

Voll Mißtrau'n gegen Jedermann,
Weil er ſich ſelbſt nur lieben kann,
So lebt mit aller Welt im Zwiſt
Und freudenleer — ein Egoiſt.

Ungeſtandne Liebe.

In der Freundſchaft heil'gen Schleier
Hüllet oft ſich, unbewußt,
Junger Liebe ſüße Luſt;
Und ſo ringt ſich frei und freier
Von der Scheu, die ſie bewacht,
Des Gefühles heiße Macht.

Immer wähnt ſie noch verborgen,
Was der Späher längſt erlauſcht,
Und vergißt, von Wahn berauſcht,
Kalter Vorſicht ſtrenge Sorgen;
So verräth ein Wort, ein Blick,
Stiller Liebe ſtilles Glück.

In des Mannes Feueraugen
Sieht man raſtlos, treu und mild
Spiegeln ſich der Theuren Bild.
Sehet ihn, um einzuſaugen
Ihres Athems leiſes Wehn,
Raſtlos ihr zur Seite ſtehn.

Wenn zur Schöpfung ſüßen Klanges
Dann ſich einen Hand und Mund,
Und der Töne ſeidnes Rund
Stimmt zum Zauber des Geſanges:
Da wird bald dem Hörer klar,
Wer der Sänger Meiſter war!

Dann ſich ſuchen, ſich vermiſſen,
Hoch erröthen, wenn man naht;
Wenn man ſtets zu ſagen hat,
Und doch nichts zu ſagen wiſſen, —
Sprächen tauſend Zungen: nein!
Das kann nur — die Liebe ſein!

Nein! es läßt ſich nicht verhehlen,
Was die Bruſt ſo heiß bewegt,
Was in jedem Puls ſich regt,
Was die Augen laut erzählen! —
Sagt's Euch denn, bevor der Neid
Euer ſtilles Glück entweiht! —

Trennung.

Auch mir hat einſt das Glück gelacht! —
Mich bettend unter ſeinem Flügel,
Bin ich nach mancher Sturmes-Nacht
Zur ſchönern Tages-Luſt erwacht.
Und an des Schickſals ernſten Proben
Erlahmte nicht der heitre Sinn;
Durch *eines* ſchönen Tags Gewinn
War mondenlanges Leid gehoben.
Ja! einſt hat mir das Glück gelacht,
Zur Freude bin ich oft erwacht.

Drum weh' mir, daß es mich verließ! —
Was that ich, daß es, ſchnell verwandelt,
Von ſeinem Buſen mich verſtieß,
In die Verbannung mich verwies?
Es lacht die Welt in Freud' und Frieden, —
Umſonſt! mir wohnt für Luſt und Schmerz
Nur in der Bruſt ein halbes Herz;
Vom Glück bin ich hinweggeſchieden.
O weh' mir, daß es mich verſtieß,
In die Verbannung mich verwies!

Das Veilchen.

Einſam wandelnd durch den Hain,
Während ſchon im Blätter-Dunkel
Rang des Tages letzter Schein
Mit der Sterne Gold-Gefunkel,
Zu des ſchönſten Buſens Zier
Sucht' ich jüngſt ein Blümchen mir.

Da, von Grün umfangen, nickt
Heide-Röslein mir entgegen,
Und ich rüſte mich, geſchickt
An den Stengel Hand zu legen,
Sieh! da ritzt ein Dörnchen mich; —
„Stichſt du, Röslein, laſſ' ich dich!"

Drauf im Abendwinde mild
Sah ich ſich die Lilie wiegen,
Glänzend weiß, der Unſchuld Bild,
Werth an reiner Bruſt zu liegen.
„Raſch, eh' ſie ein Andrer bricht! —
Nein! laſſ' ab, — ſie duftet nicht."

Eine Tulpe dann erſchien!
Wie die prahleriſchen Farben
Blicke ſuchten anzuziehn,
Wie ſie um Bewundrung warben!
„Schnell vorüber, Hand zurück,
Prunk und Schein gewährt kein Glück!“

Plötzlich würzt ein ſüßer Duft
Aus dem thaugetränkten Boden,
Unter meinem Schritt, die Luft,
Den des Zephyrs leichter Oden,
Kühlung fächelnd, trägt umher;
Mich umwogt ein Balſam-Meer.

Und berauſcht von ſüßer Luſt
Bück' ich nieder mich geſchwinde,
Zu erſpähn, was unbewußt
Hier mein Fuß berührt, und finde,
Von verſchwiegnem Moos bedeckt,
Zartes Veilchen, dich verſteckt!

„Dich, o Veilchen, wünſcht' ich mir;
Wirſt wie Röslein mich nicht ſtechen,
Nicht mit kindiſchem Gezier
Huld'gung fodern, dann ſie rächen;
Biſt wie Lilie unſchuldreich,
Doch voll ſüßen Dufts zugleich.“

„Liebſt wie Tulpe nicht den Schein,
Willſt um Eines Gunſt nur werben,
Und kann ſie dein Lohn nicht ſein,
Ungenoſſen lieber ſterben.
Dich begehr' ich, das ſo mild
Schmach ſogar mit Huld vergilt!"

„Komm denn, Veilchen, komm zu mir,
Laſſ' die treue Hand dich pflücken,
Zu des treuſten Buſens Zier!
Komm, dein Ebenbild zu ſchmücken,
Gieb ihm, was es ſelbſt dir lieh,
Denn in dir bewundr' ich — ſie!"

Troſt.

Zum Unglück bin ich geboren,
Nichts feſſelt mich mehr an die Welt:
Denn alles ja hab' ich verloren,
Wodurch mir das Leben gefällt!

Die Freude floh mir von hinnen,
Die ſanft mich im Schooße gewiegt;
Ich ſehe die Stunden verrinnen,
Mit ihnen die Hoffnung entfliegt!

O! weicht, ihr Trauergedanken,
Und haltet im Buſen nicht feſt;
Das Leben ja hat ſeine Schranken:
Mit ihm — auch der Schmerz mich verläßt!

Abendlied.

Sei, ſtiller Abend, uns gegrüßt!
Auf Wieſe, Feld und Wald ergieß
Dein Athem duft'ge Kühle.
Du weckſt in guter Menſchen Bruſt
Die Segensfülle ſtiller Luſt
Und friedlicher Gefühle.

Du weckſt der Andacht heil'ge Gluth;
Es wogt verborgner Liebe Fluth
Dir feſſelfrei entgegen.
Lebend'ger wird der Vögel Sang
Und inniger des Menſchen Dank
Für Gottes reichen Segen.

Drum ſei willkommen, Abendſchein,
Willkommen hier im Blüthenhain!
Und laſſ' auf leiſen Schwingen
Mein Lied zu der Geliebten Ohr
Und feierlich der Andacht Chor
Hinauf zum Himmel dringen!

Jägerlied.

Jagd iſt Spiel,
Sinnt nicht viel,
Sonſt verfehlt Ihr leicht das Ziel!
Friſch gewagt,
Friſch gejagt,
Nie am Glück verzagt!
Magſt ein guter Schütze ſein,
Drum iſt doch das Wild nicht dein,
Zeigt im Licht
Ihr Geſicht
Dir Fortuna nicht!

Mancher Tropf
Meint, im Kopf
Heg' er ſeines Glückes Topf;
Quält ſich ſatt,
Rennt ſich matt,
Was er Kraft nur hat;
Während das, wonach er ringt,
Andern ſelbſt Fortuna bringt.
Armer Tropf,
Laſſ' den Kopf,
Nimm das Glück beim Schopf!

Iſt dir's treu,
Trifft dein Blei
Wie durch Samiels Zauberei.
Wo es knallt,
Färbt alsbald
Rother Schweiß den Wald.

Drum iſt Jagd ein Würfelſpiel,
Wer nicht wagt, gewinnt nicht viel.
Heißer Muth,
Kaltes Blut
Iſt des Waidmanns Gut!

Grüner Tiſch,
Grün Gebüſch
Macht den Jäger froh und friſch;
Elfenbein,
Feuerſtein
Mag der Würfel ſein!
Doch dem Muthigſten gehört,
Was des Glückes Huld beſcheert.
Hahn geſpannt,
Trumpf zur Hand,
So hält Glück dir Stand!

Jägersmann
Stets gewann,
Wenn er wollte, was er kann;
Denn der Wicht
Waget nicht;
Lacht ihm in's Geſicht!
Ueberall kommt er zu ſpat,
Andre erndten ſeine Saat;
Drum iſt Muth,
Waidmanns Blut,
Mannes höchſtes Gut!

Herzens-Blühen.

Das ſtille Veilchen war geboren
Und ſtand in holder Schüchternheit,
Bei andrem Grün, dem Blick verloren,
Erwartend ſeine Blüthenzeit.

Sie kam; — in blauen Schmelz gekleidet
Und ſüßer Balſam-Düfte voll,
Ward nun des Veilchens Glanz beneidet,
Und reich gewährt des Lobes Zoll.

Nun geht ſein Ruhm von Mund zu Munde,
Nun ſchwelgen Augen und Gemüth.
Ein Traum erſcheint des Werdens Stunde;
Das Veilchen lebt, ſeitdem es blüht!

Und ſo die Jungfrau, denn ſie hüllet
In ihres höchſten Reizes Kleid
Sich erſt, wann Lieb' ihr Herz erfüllet;
Die Lieb' iſt ihre Blüthenzeit!

O Du, dem Veilchen gleich an Milde,
Gleich ihm gehüllt in Blüthenſtaub,
Erräthſt du nun, warum dem Bilde
Der Maler ſelber ward zum Raub?!

Veilchen als Todesbote.

Du Veilchen, welk und blaß,
Verkünd' Ihm, der dich ſandte,
Wie oft ein ſalzig Naß
Im Schooß dir brannte.

Wie oft dein Welken mir,
Mit meinem Schmerz verbündet,
Ein gleiches Loos wie dir —
Den Tod verkündet!

Was Glanz und Duft uns gab,
Iſt dir, wie mir, verglühet;
So gleichen wir dem Grab,
Wo — nichts mehr blühet!

Kaffeegruſs im Freien.

O ſeht des Himmels helles Blau,
Das ſaft'ge Grün der Büſche,
Mit Blumengold durchwirkt die Au
In heitrer Morgenfriſche!

O ſeht den Rahm, die Kaffeefluth,
Wie zum Genuß ſie laden,
Wie lüſtern drauf das Auge ruht,
Man möchte drin ſich baden!

Die Semmel-, Präzel-, Butter-Pracht
Und rings die holden Augen;
Hier würd' ich ſelbſt mit Cato's Macht
Zum Stoïker nicht taugen.

Drum friſch an's Werk, die Taſſen voll!
Nichts haſſ' ich, wie das Leere;
Ein Herz, das niemals überſchwoll,
Iſt keins, das ich begehre!

Drum Kaffee her! — doch aufgemerkt,
Eh' wir das Werk beginnen:
Da Kaffee das Gedächtniß ſtärkt,
Gedenkt — der Spenderinnen!

Unſchuld.

Ich war mit Ihr, die alles liebt,
Der Jeder Preis und Huld'gung giebt,
Und deren holdem Liebesbann
Kein Herz entfliehn, noch löſen kann;
Ich war mit ihr, und ſie, voll Huld,
Ertrug mein Anſtarr'n mit Geduld,
Sie reichte mir den ſchönen Arm
Ohn' Handſchuh, ach, ſo voll und warm!

Nun küßt' ich ihrer Finger Schnee,
Und mich durchzuckt ein ſüßes Weh;
Nun trank ich ihres Athems Duft,
Und glaubt' ein Roſen-Meer die Luft;
Nun fühlt' ich ihres Herzens Schlag,
Das meine klopft ihm ſtärker nach,
Und aus des Munds Korallen-Port
Erhaſcht' ich manches ſüße Wort.

Ich ging, ich ſprach, ich ſang mit ihr,
Ihr Ton, ihr Lächeln galt nur mir
Und zeigt', als „Engel" ich ſie hieß,
Ein wahres Anmuth-Paradies;
Und doch — geliebt von ihr zu ſein,
Es träumen nur, fiel mir nicht ein!
Warum? — weil ſie nicht dran gedacht;
Das iſt der Unſchuld heil'ge Macht!!

An den Entfernten.

Kühner Aar, streck' aus zum Fluge
Weit dein mächtig Flügelpaar!
Folgen ſoll auf deinem Zuge
Dir mein Blick, du kühner Aar!
Aber mit dir ziehen,
Durch die Lüfte fliehen,
Ewig fliehn mit dir
Kann ich nicht, der Vater —
Vater hält mich hier!

Heller Stern, wach' auf am Himmel!
Stehſt du mir auch noch ſo fern,
Doch im leuchtenden Gewimmel
Find' ich dich, du heller Stern!
Aber mit dir wohnen
In den lichten Zonen,
Wohnen dort mit dir
Kann ich nicht, die Mutter —
Mutter hält mich hier!

Schöner Baum, wirf hin den Schatten
Auf des Thales öden Raum!
Deinem Saft mein Blut zu gatten
Treibt es mich, du ſchöner Baum!
Aber dich umfaſſen,
Nie mehr von dir laſſen
Und — vergehn mit dir
Kann ich nicht, die Bahre —
Wartet mein dahier!

Der Dryas Rache [1]).

Zu euch, ihr Sprudelquellen,
Wo Troſt dem Wandrer winkt,
Und aus geſeiten Wellen
Der Kranke Heilung trinkt,
Wo mit den trägen Stunden
Die Sorgen raſch entfliehn,
Zu euch, um zu geſunden,
Ihr Freunde, laßt uns ziehn!

Doch ſtatt mit gier'gen Lippen
Zu nahn der flüſſ'gen Gluth,
Ihr Freunde, laßt uns nippen
Von einer ſchönern Fluth!
Denn unſrer Krankheit taugen
Die ſalz'gen Quellen nicht;
Sie ſchöpft aus ſüßen Augen
Vielmehr der Heilung Licht!

Doch ſolcher Wunder-Quellen
So viele thun ſich dar,
Daß, ſtatt ſie abzuſtellen,
Vermehrt wird die Gefahr;
Denn was die eine heilet,
Verdirbt der andren Gluth;
Da ſinkt denn und enteilet
Dem Keckſten ſelbſt der Muth!

So rächt ſich nun durch Leiden,
Die nicht beſiegt ihr Born,
Dafür, daß wir ſie meiden,
Der ſtrengen Dryas Zorn;
Denn ſie, die ſich verbunden
Zu treuer Huld'gung ihr,
Sie ſind nun die Geſunden
Und ach! die Kranken — wir!

Balladen und Legenden.

Der Glückliche.

Nach einem perſiſchen Mährchen.

Schach Nadir lag in ſchwerer Krankheits-Noth
Seit Monden ſchon, und aller Aerzte Wiſſen
Erſchöpfte ſich umſonſt; es ſchien der Tod
Recht lüſtern auf den fetten Biſſen. —
Von Furcht gebleicht umſchlich der Schranzen Schaar
Mit ſcheuem Blick den künft'gen Throneserben,
Und ſprach zu ſeinem Troſt ſo klug als wahr:
„Bejahrte Leute, Hoheit, müſſen ſterben!“ —
Da kam, zum Glück für ſie, — denn Günſtlings-Glück
Iſt ſterblich wie ein Schach, — von weiten Reiſen
Ein grundgelehrter Mann, der Stolz der Weiſen,
Der Kranken Troſt, zur Kaiſerſtadt zurück.
Um Rath befragt, erklärt' er ohne Säumen:
„Der Kranke müſſe, um geheilt zu ſein,
In's Hemde eines Glücklichen hinein,
Sonſt ſei's um ihn geſchehn!“ — Man glaubt zu träumen;
„Wo, fragt man, wohnt der Glückliche?“ — Doch ſtumm
Vernimmt's der weiſe Mann und — iſt verſchwunden.
Nun forſcht man in der Kaiſerſtadt herum;
Allein kein Glücklicher wird aufgefunden.

Ein Jeder klagt, und ſchwört: es geh' ihm ſchlimm.
Der Schach vernimmt's und zügelt kaum den Grimm.
„Wie," ruft er, „hat man mir nicht ſtets berichtet,
Mein Volk ſei glücklich, meiner Weisheit ſei
Der Staat allein für ſeinen Flor verpflichtet?
Und nun, — o ſchändliche Verrätherei!"
Du guter Schach, ſo gröblich, ſo vermeſſen
Betrog man dich! du meinteſt es ſo gut;
Nur leider hatteſt Eines du vergeſſen:
Daß gutes Meinen nicht allein es thut.
Ein Herrſcher muß mit eignem Kopfe denken,
Mit eignen Augen ſehn, denn ach! der Schein
Der Höflings-Brillen zeigt beim Staatenlenken
Das Glück zu groß, das Unglück ſtets zu klein. —
Jedoch was war zu thun? Die Luſt zum Leben
Verbot dem Kranken weitern Zorn-Erguß.
Man ruft den Groß-Vezier, und dieſer muß
Sich auf die Reiſe ſporenſtreichs begeben,
Um zu entdecken den beglückten Mann,
Deß Hemd des Kaiſers Uebel heilen kann.
Er zieht von Ort zu Ort; in allen Schenken,
In allen Schlöſſern fragt er eifrig nach.
Umſonſt! — kein Hemd, doch ſatt Geſpött' und Schmach,
Weil gar das Volk heraus ſich nahm zu denken:
„Wenn ein Miniſter reiſt, nach Glück zu ſpähn,
So darf man — neuer Steuern ſich verſehn."
Schon lenket der Vezier zur Hauptſtadt wieder
Die bangen Schritte, — horch! da trifft ſein Ohr,
Vom Waldrand her, das luſtigſte der Lieder,
So luſtig, wie er keins gehört zuvor.
Er wendet ſich und ſieht den muntern Sänger
Mit ſchwerem Bündel her die Straße ziehn,

So raſch und vogelleicht als trüg' es ihn.
Drob ſtaunet der Vezier und ſäumt nicht länger,
Ihn zu befragen: „Singſt du immer ſo,
Und biſt du glücklich denn, da du ſo froh?“ —
„Ei freilich bin ich's, Herr, was ſoll mich quälen!“
„So gieb, bei deiner Unterthanen-Pflicht,
„Dein Hemd mir — gieb; am Lohne ſoll's nicht fehlen!“
„Mein Hemd? — Ei, Herr, ein Hemd — das hab' ich nicht!“

So ſchreibt die Chronik. — Ob der Schach geneſen,
Ob nicht, das war darinnen nicht zu leſen;
Genug er lebte und beherrſcht' ein Land,
Worin man einen Glücklichen nur fand,
Und den zu arm, zu decken ſeine Blöße; —
Ein herrlich Bild von eines Staates Größe!
Kein Wunder wär' es, wenn davon verführt,
Und von der jetz'gen Glückes-Noth gerührt,
Die Potentaten auf den Einfall kämen,
Zu unſerm Heil uns auch — das Hemd zu nehmen! —
Doch fände dann ein reiſender Vezier
Der Glücklichen wohl mehr? — Ich zweifle ſchier!
Denn Wen'ge ſind, die zu entbehren wiſſen,
Was ihnen fehlt, und Jedem fehlt gar viel,
Nimmt er, vergleichend, größres Maaß zum Ziel.
Zufriedne können ſelbſt das Hemde miſſen,
Und doch noch froh und glücklich ſein; —
O, wär' nur ihre Zahl nicht gar ſo klein!

Je länger, je lieber.

Zu Alexis, des Geliebten, Hütte
Lenkt voll Sehnſucht, an des Vaters Hand,
Galathea die behenden Schritte; —
Doch genaht der lichten Geißblatt-Wand,
Wo ihr Blick von fern ihn will begrüßen,
Sieh, da ſtürzt er ihr zu Füßen!

Und von heller Freudengluth entzündet
Strahlt ſein Aug', in Sprüngen hüpft die Bruſt;
Doch bevor der Mund ſie noch verkündet,
Miſcht mit leichtem Kummer ſich die Luſt.
Heftend ſeinen Blick zur Erde nieder,
Fragt er bang: „wann gehſt du wieder?“

Als nun Galathea ſanft erglühet,
Spricht der Vater ſcherzend dieſes Wort:
„Bis das duft'ge Geißblatt abgeblühet,
Eher nicht von hinnen ziehn wir fort.“
Doch der Jüngling blickte trüb' und trüber;
Bald war die Blüthenzeit vorüber!

Aber als den rothen Abendhimmel
Tiefern Dunkels Schleier überfloß,
Und der Sterne funkelndes Gewimmel
Mattes Leuchten auf die Flur ergoß,
Lenkt Alexis aus der Lieben Mitte
Hin zur Geißblatt-Wand die Schritte.

Und die Lippen preſſend, die entglühten,
An den thaugetränkten Blumenſtab,
„Schützt, ihr Götter," fleht er, „dieſe Blüthen,
Bis des Winters Tuch ſie legt in's Grab,
Wache du, o Cytherea, drüber,
Laſſ' ſie blühn je länger, je lieber!"

Und ſein heißes Flehen ward vernommen
Droben in den ſternbekränzten Höhn;
Manchen Morgen ſah der Jüngling kommen,
Manchen Abend ſah er ſtill vergehn;
Doch die Blüthe ging nicht mit hinüber,
Und er hieß ſie: „je länger, je lieber!"

Viele Tage waren ſo verſchwunden,
Blühend blieb die Blume, wie ſie war,
Bis die Myrthenkrone ward gewunden
In der holden Jungfrau bräutlich Haar;
Da begann ſie ſtill ſich zu entblättern,
Abgeküßt von des Herbſtes Wettern.

Unter ihrem Blüthen-Schatten wohnet
Zarte Liebe nun ſo gern, ſo leicht,
Die ſich, ob getheilt, ob unbelohnet,
Hold-verſchämten Geißblatt ähnlich zeigt.
Denn der ſtummen Nacht nur öffnen beide
Ihres Innern Duft-Geſchmeide.

Und ſo iſt, wie oft Natur das Leben
In Geſtalten ſichtbar nachgeprägt,
Hier ein Bild der Treue uns gegeben,
Welches deutlich ihre Zeichen trägt.
Denn es blüht, wie Geißblatt ohne Sonne,
Treue ohne Liebes-Wonne.

Blühe denn, du ſüße Nektarblume,
Und da Liebe dir den Namen gab,
Blühe nun der Liebe auch zum Ruhme;
Denn ſie nahm der Zeit die Schwingen ab,
Daß ſie ſchonend rauſcht an dir vorüber,
Bild der Treue: je länger, je lieber! —

Ritters Abſchied.

Ein junger Rittersmann kam
Aus heißen Schlachten gezogen,
Wo ihm der Himmel gewogen,
In Schutz und Obhut ihn nahm.
Noch hatte tiefere Wunden
Der Jüngling nimmer empfunden,
Als die ihm zeugte die Schlacht.
Er kannte Gram nicht und Kummer
Und war aus ſtärkendem Schlummer
Zur Luſt nur immer erwacht.

So kam er muthig und froh
Zum Hof 'nes Königs in Weſten,
Wo unter Spielen und Feſten
Die Zeit — und Ruh' ihm entfloh!
Im hochentglüheten Herzen
Empfand er heimliche Schmerzen,
Und Sehnſucht füllte die Bruſt.
Sein Friede war ihm entſchwunden;
Er konnte nimmer geſunden,
Und fand im Schmerze doch Luſt!

Doch plötzlich ſieht er, — wie Nacht
Vom Fackelſcheine ſich lichtet, —
Der Sinne Taumel vernichtet
Und ſich zur Wahrheit erwacht.

Ein Blick erklärt ihm ſein Sehnen.
Es rieſeln perlende Thränen
Die Männer-Wange hinab.
„So bin ich,“ ſpricht er, „verloren,
Zu ew'gen Schmerzen erkoren;
Mein Brautbett alſo — das Grab!“ —

So klagt er heimlich und mild,
Bis, von des Lenzes Gekoſe
Geweckt, die Knoſpe der Roſe
Zur Purpur-Krone ſich füllt;
Da tritt er zu der Erſehnten,
Der Tochter hin des Gekrönten,
Und ſpricht mit rührendem Flehn:
„Dich, Holde, liebt' ich, — verzeihe!“
Er ſpricht's und eilet in's Freie,
Und — ward nie wieder geſehn! —

Der Bildner [2]).

Es ſtarb der Kirche Fürſt; — im Volksgedränge,
Das an des Leichenbettes Schaugepränge
Vorüber wogte, ſtand der Bildner mit.
Er ſahe nicht der knie'nden Prieſter Chöre,
Der Kerzen Dämmerlicht, die Nacht der Flöre,
Ein tiefes Sinnen feſſelte den Schritt.

Da lag der Todte mit verklärten Zügen,
Wie wenn ihn Engelſchwingen aufwärts trügen,
Und ihm zur Seite ſtand, im ſtummen Gram,
Der Edle da, dem, zu des Thrones Stufen
Als Fürſtenfreund und Menſchenhort berufen,
Der Tod die doppelte Beſtimmung nahm.

Und als der Bildner lange ſo geſonnen
Und allgemach der Menge Strom verronnen,
Da trat zum Meiſter der Gebeugte hin.
„Ein Denkmal will ich dieſem Todten weihen,"
So ſprach er, — „willſt du deine Kunſt mir leihen,
In Stein verew'gen meiner Trauer Sinn?"

Und blitzend flog des Meiſters Blick nach oben:
„Mein Werk ſoll deines Freundes Tugend loben,
Und künden, wie mein Herz dich ſelbſt verehrt.
Denn ohn' ein deutlich Wiſſen, ohne Willen
Hat, was du willſt, vollbringen, mich im Stillen
Der Geiſt an dieſem Leichenbett gelehrt."

„So ſteig' empor denn in St. Peters Halle
Ein Marmorgrab, zu dem der Pilger walle,
Der Tugend ehrt und Kunſt, die ihr vergilt."
So ſprach der edle Freund, und beide ſchieden,
Wie wenn der neue Bund mit neuem Frieden
Geſtärkt die Herzen und den Schmerz geſtillt.

Der Bildner aber regt die kund'gen Hände;
Er formt in weichem Thon des Grabmals Wände,
Und drauf des Todten ſitzende Geſtalt,
So, wie im Leben, zu dem Volk ſich wendend,
Und mit der Rechten ihm den Segen ſpendend,
Er übte ſeines heil'gen Amts Gewalt.

Doch als dem Thon das Antlitz ſoll entſpringen,
Da will das Werk dem Meiſter nicht gelingen;
Soviel er formt, das Antlitz wird es nicht.
Denn immerdar, als ob der Thon ihm lüge,
Erſchafft die Hand, anſtatt des Todten Züge, —
Des lebenvollen Freundes Angeſicht.

Da faßt den Bildner ein geheimes Grauen;
Doch weckt er neu das wankende Vertrauen,
Und ſtärkt die Seele mit der Pflicht Gebot.
Er formt — und formt die vor'gen Züge wieder;
Da ſchlägt es an ſein Thor, — er ſteiget nieder,
Ein Bote kam, — der hohe Freund — war todt

Die Schatten [3]).

Eine Viſion.

Vollbäckig war am Himmelszelt
Frau Lunens Antlitz ausgeſtellt,
Da zog ich durch das ſtumme Rom,
Um Mitternacht, zu Peters Dom.

Da ſteht der ſtolze Marmorberg
Und ſchaut wie einen winz'gen Zwerg
Egyptens rieſenhaften Sohn,
Den Obelisken, an mit Hohn.

Da ſteht der unermeſſne Bau,
Das Haupt im dunklen Wolkenblau,
So hoch ſich bäumend, daß der Mond
Als zweite Kugel droben thront.

Und wie ein grauer Zauberwald,
Halb lichterfüllt, halb düſter bald,
Umſchlingt des ſtolzen Tempels Macht
Der Säulenhalle Doppelpracht.

Und geiſterähnlich ſteigt am Thor
Der beiden Brunnen Strahl empor,
Die Lunens Licht, wann ſie ſich füllt,
In lange, weiße Schleier hüllt.

Da ward, am linken Säulenrund,
Dem Aug' ein graues Männlein kund,
Mit Kutte, Kreuz und Skapulier; —
Was will das graue Männlein hier?

„Mehr Gold," ſo ſprach es, „als ich ſchwer,
Durch Ablaßhandel bracht' ich her;
Da ſteht der Bau, doch vor Gericht
Find' ich nun ſelber Ablaß nicht."

Und wie er ſprach, dann ſchweigend ſann,
Trat rechts hervor ein andrer Mann;
Schwarz war ſein Kleid, ſein hohes Haupt
Von dunklen Locken rund umlaubt.

„„Im Leben,"" ſprach er, „„ſchuf dies Haus,
Und was ihm Daſein gab, mir Graus;
Nun ſchafft mein Eifer Reue mir,
Zu Gottes Ehr' ja ſteht es hier.""

Und als dem Andern ſolches Wort
Zu Ohren drang, da wollt' er fort.
Doch dieſer ſprach: „„Was eilſt ſo ſehr?
Nicht feindlich bin ich jetzt dir mehr!""

„„Ein Haus erbauten jeder wir,
Mit Worten ich, mit Steinen Ihr;
Vergeſſen ſei der alte Streit,
Welch's länger ſteht, das lehrt die Zeit!""

„Was hilft dein Friede mir?" ſprach der,
„Mich trifft des Himmels Zorn zu ſchwer;
So Viele löſt' ich vor Gericht,
Mich ſelber löſen kann ich nicht!"

„„Und hilft nicht Gold?““ ſprach jener drauf,
„„Iſt ſonſt ja alles euch zu Kauf!““
„Ach,“ ſeufzt der Andre tief und bang,
„Dort ſind die Münzen nicht im Gang!“

„„So geh' und küſſe Peters Fuß,
Der dir vor Allen helfen muß.““
„Ich rieb mir dran den Schädel wund,
Doch keine Rettung ward mir kund!“

„„So ſtifte Meſſen dutzendweis,
Setz' Pabſt und Kardinal in Schweß!““
„Nicht Pabſt- noch Kardinales Macht
Wird droben ſonderlich bedacht!““

Doch jener ſpricht mit ernſtem Mund:
„„So ſteig' in deiner Seele Grund;
Bereue, was du haſt gethan,
So wird dir Gottes Gnade nah'n!““

Und als geſprochen dieſes Wort,
Da war das graue Männlein fort,
Und vor des Morgens Purpurſaum
Entflohn die Nacht, — entflohn der Traum!

Benedetto Marcello [4]).

Als ob ihn trieb des Böſen Schaar,
Entfloh er aus dem Hauſe;
Der Sünde Bild ſein Antlitz war,
Im Winde flatterte ſein Haar,
Er flog zum nächt'gen Schmauſe.

Der Vater weint, — des Schmerzes Laſt
Durchbrach des Buſens Gründe;
Die Mutter hielt ſein Knie umfaßt,
Der Bruder flehte ſonder Raſt,
Doch — ſtärker war die Sünde.

In wüſter Luſt und Schwelgerei
Verpraßt' er ſeine Nächte.
Von keinem Laſter blieb er frei,
Als ob kein Gott im Himmel ſei,
Der ſolchen Frevel rächte!

So ſchleppt auch jetzt vom Saufgelag
Er taumelnd ſich von hinnen;
Schon kämpfte mit der Nacht der Tag,
Kein Sternlein war am Himmel wach,
Und Regen ſchlug die Zinnen.

Vorüber einer Kirche lenkt
Der Weg zum Vaterhauſe.
Sobald das Licht die Nacht verdrängt,
Wird dort ein Wandrer eingeſenkt
In ſeine letzte Klauſe.

Ein Ampellicht im hohen Chor
Gießt Dämm'rung durch die Gänge;
Der Praſſer tritt durch's offne Thor
Und kürzt, wie oft er that zuvor,
Sich ſo des Weges Länge.

Doch als er mühſam vorwärts ſchritt,
Den Ausgang zu erreichen,
Da fehlt der Boden ſeinem Tritt,
Und jählings er hinunter glitt —
In's offne Haus der Leichen.

Da ſtehn, in feierlichen Reih'n,
Die blankbeſchlagnen Särge;
Den Duft des Moders ſaugt er ein
Und Schauder rüttelt ſein Gebein,
Es ſteigt ſein Haar zu Berge.

Verſchwunden war des Weines Dunſt,
Ihm nahete die Reue!
Er fleht mit nie gefühlter Brunſt
Um Beſſ'rung an des Höchſten Gunſt,
Gelobt ihm Dienſt und Treue.

Da rauſcht ein wunderbarer Klang
Melodiſch durch die Lüfte,
Und leiſer Ton, wie Engelſang,
Dem Schöpfer kündend Preis und Dank,
Durchzitterte die Grüfte

Da ward's in ſeinem Innern klar,
Und als der ſtillen Klauſe
Genaht der Trauermänner Schaar,
Und er der Gruft entſtiegen war,
Da ging er ſtill nach Hauſe.

Und dort, in heil'ger Einſamkeit,
Den Blick gewandt nach oben,
War ſeine ganze Kraft und Zeit
Der holden Kunſt des Sangs geweiht,
Um Gott den Herrn zu loben.

Und groß ward, durch des Höchſten Macht,
Die Fülle ſeiner Lieder;
Doch als das funfzigſte vollbracht,
Da ward zum Lichte ſeine Nacht,
Und hier — nicht ſang er wieder!

Die übergoſſene Alp [5]).

Dort oben im Tyrolerland
Ein wilder Gletſcher ſteht,
Die übergoſſne Alp genannt,
Davon, ſoviel mir ward bekannt,
Ein ſeltſam Mährlein geht.

Sein Haupt, wohin kein Waidmann dringt,
Wo ſelbſt die Gemſe zagt,
Der, wenn ein kühner Sprung mißlingt,
Da ſie der weiße Spalt verſchlingt,
Kein neuer Morgen tagt; —

Dies ſtarre, eisbedeckte Haupt,
Ein Kirchhof der Natur,
War einſt, wenn man dem Mährlein glaubt,
Mit Blumenſchmelz und Holz belaubt,
Die fettſte Weide-Flur.

Und damals, ſpricht die Sage wahr,
So oft der Frühling kam,
Zu dieſer Weide Jahr um Jahr
Den Weg mit ihrer Heerden Schaar
Die ſchönſte Sennin nahm.

Sie wich an Reiz dem Mayen nicht,
War wie die Tannen ſchlank;
Ihr Auge glich dem Sonnenlicht,
Und wer ihr ſchaut' in's Angeſicht,
Ward ſchier vor Sehnſucht krank.

Und ruhte nicht, ihr nachzugehn,
Zu klagen ſeine Noth
Und ſie um Mitleid anzuflehn,
Bis ſeinem Wunſch genug geſchehn,
Ja, — bis an ſeinen Tod!

Doch ihr war Mitleid unbewußt,
Sie höhnte Lieb' und Treu'.
Nur Eitelkeit und ſchnöde Luſt
Bewegten ihre wilde Bruſt,
Ihr fremd war Scham und Reu'.

So ſah ſich manches arme Blut
In ihrem Garn verſtrickt;
Doch war gekühlt ihr böſer Muth
Und ihm geſchenkt das letzte Gut,
Dann ward er heimgeſchickt! —

So trieb ſie ihr verwegnes Spiel
Durch manchen Sommer hin,
Und führte der Verlockten viel
Frühzeitig an ihr Lebensziel,
Und wandte nicht den Sinn.

Da ging des Himmels Langmuth aus,
Und einſt, in kalter Nacht,
Ward unter wildem Sturmgebraus
Der Berg und drauf der Sennin Haus
Mit Schneefluth überdacht.

Früh, als der Schlaf vom Auge wich,
Umfing ſie Nacht und Graus,
Sie ſchrie und weinte bitterlich,
Und ſtemmte wider's Thürblatt ſich; —
Sie konnte nicht hinaus!

So büßte ſie mit frühem Tod
Des böſen Lebens Schmach;
Kein Frühling kam, kein Morgenroth,
Das, endend ihre bittre Noth,
Die Eiſeslaſt zerbrach.

Von jener Zeit her wird im Land
Der Berg, wo ſich's begab,
Die übergoſſne Alp genannt,
Und iſt bei Jung und Alt bekannt
Als jener Sennin Grab. —

Ihr Mädchen, die ein eitler Sinn
Nach mehrern Buhlen treibt,
O nehmt die alte Lehre hin:
Gefallſucht bringt euch nicht Gewinn, —
Nur Treu' beſteht und bleibt!

Der Ritt um Mitternacht.

Was ſammelt drüben um's Herrenſchloß
Die blank gepanzerten Reiter? —
In dumpfer Ruhe ſteht Mann und Roß,
Ein düſtres Mährlein durchſummt den Troß
Und trägt ſich weiter und weiter.

Wo iſt der Führer? — hat in Gefahr
Der Trupp den Tapfern verlaſſen? —
Nein! er verließ die trauernde Schaar,
Der Lehrer, Muſter, Geſetz er war,
Um früh entrafft zu erblaſſen.

Ihm war von brennender Liebesgluth
In treues, eifriges Dienen
Verwandelt worden der ſtolze Muth,
Und ſo als einzig irdiſches Gut
Der Holden Beſitz erſchienen.

Schon war des Bundes Stunde gewählt,
Dem Ziele nah das Verlangen,
Da wird ihm Kunde, — ſie ſei vermählt,
Und Wahnſinn faßt ihn, da man's erzählt,
Und hält den Geiſt ihm gefangen.

Still brütend ſaß er neun Tage lang,
Entfleiſcht, ein athmend Gerippe;
Kein Schmerzenlaut ſich der Bruſt entrang,
Nur da man meldete: ſie ſei krank,
Umzuckt' ein Lächeln die Lippe.

Und als gekommen die Mitternacht,
Da eilt er raſſelnd zum Stalle.
Schnell ſind die Reiter vom Schlaf erwacht,
Und alles ſammelt, als ging's zur Schlacht,
Sich unter Trompeten-Schalle.

Der Führer ordnet die blanke Schaar,
Sitzt auf, durchflieget die Züge,
Sein Blick iſt hell, der Befehl iſt klar,
Die Haltung ſicher, wie ſonſt ſie war,
Den Wahnſinn ſtrafet ſie Lüge.

Drauf geht's in's Freie mit friſchem Trab;
Es dampft die thauige Erde;
Die Züge ſchwenken rechts auf, links ab,
So wie der Führer die Loſung gab,
Von Schweiß ſchon triefen die Pferde.

Doch immer wirbelnder wird der Ritt,
Und alle faſſet ein Grauſen,
Als, unter'm Rufe: „Wer Herz hat, mit!"
Den tollen Führer im Sturmesſchritt
Das Thal man ſiehet durchſauſen.

Nach ſprengt der Hauſe durch Feld und Moor,
Da zeigt als hemmende Schranke
Sich plötzlich ein vergittertes Thor.
Doch eh' man ſandte den Blick empor,
War überſprungen die Planke.

Die Roſſe ſchnauben, den Reitern graut.
Verworr'ne Schattengebilde
Umſchwirren ſie mit ſtöhnendem Laut;
Sie ſehn mit Kreuzen ſich rings umbaut,
Und Raſen deckt das Gefilde.

Der Führer ſpornt ſein bäumendes Roß,
Das nun mit grimmigen Muthe
In eine Grube hinunterſchoß.
Dort fand ihn leblos der Reitertroß,
Erſäuft in ſtrömenden Blute.

Und ſieh! da wendete, Paar für Paar,
Sich durch die nächtlichen Schatten
Zum Orte, wo er verſchieden war,
Der Trauermänner vermummte Schaar,
Um hier ein Weib zu beſtatten.

Und *ſie* war's, welche die Treu' ihm brach,
Um die ſo ſchwer er gelitten,
Der alſo ſchnell ihn der Tod riß nach, —
Und *ihre* Gruft war's, worin er lag,
Ihr vom Entſeelten beſtritten.

Denn eng umſtellten des Grabes Raum,
Den Leichnam ſchützend, die Seinen.
Doch war ja drinnen für *beide* Raum,
Und, treu erfüllend des *Lebens* Traum,
Sah man den Tod ſie vereinen.

Drum zog's, als ging' es zum Hochzeitſtrauß,
Zur Gruft den nächtigen Reiter,
Die willig, ſtößt ihn das Leben aus,
Als Friedensſtätte ihr ſtilles Haus
Erſchließt dem ſinkenden Streiter!

Eberhard von Raubers [6]).

Mit weiland Karls des Fünften Heeresbann,
Des Kaiſers und Beherrſchers zweier Welten,
Der ſich durch eigne Prüfung — welche ſelten
Bei Kaiſern, wie wir hören, viel ſoll gelten —
Am Lebensziel die Einſicht noch gewann,
Daß kein Monarch dahin es bringen kann,
Da ſelbſt zwei Uhren nicht zuſammen gehen,
Nationen unter einem Hut zu ſehen, —
Mit dieſes großen Kaiſers Heeresbann
Zog fort aus Thürings wieſenreichen Gauen,
Wenn nehmlich alten Kunden iſt zu trauen,
Ein ächter, ehrenfeſter Rittersmann,
Und kam, nach mannigfachen Kriegeszügen,
Davon ich ſchweigen will, um nicht zu lügen,
Denn, frei es zu geſtehn, ich war nicht mit,
Hin nach Kaſtiliens Hauptſtadt, nach Madrid.
Dem ſchlichten Mann, der bloß am Vaterlande,
Wie Deutſche nun wohl pflegen, fand Geſchmack,
Wiewohl, der Chronik nach, ihn andre Bande
Nicht rückwärts zogen zu dem Werra-Strande,
Als Lagerbier und guter Rauchtaback, —
Ihm alſo wollte von den Wundern allen
Der ſtolzen Hauptſtadt Spaniens nichts gefallen.
Drob ſah man denn, da deſſen gar kein Hehl
Der gute Ritter hatte, mächtig ſcheel,
Und Mancher hätt' ihm gern den Text geleſen,
Wär' er zu deutſch und handfeſt nicht geweſen.
Inzwiſchen kam zu Hof ein Edelmann,
Ob ſeiner Waffenkund' und Leibesſtärke

In Spanien hochberühmt, den zu dem Werke
Der Züchtigung des Ritters man gewann.
Der aber bläßt ſich auf, fängt Händel an
Und prahlt: „ſofern ein Glied der Gegner recke,
Daß er ſofort in Sack das Männlein ſtecke.“
Der Deutſche hört die Drohung, lacht und — ſchweigt;
Doch als der Andre kecker ſtets ſich zeigt,
Ihn höhnend anſchaut, bald die Thür ihm ſperret,
Bald im Gedräng' ihn ſtößt, am Kleid ihn zerret,
Da ſpricht er einſt: „Herr Spanier, ſeht Euch vor,
Sonſt lehr' ich Sitt' Euch!“ — „Mag dir's wohl gelingen,“
Schreit jener drauf, „gern leih' ich dir mein Ohr,
Nur ſei bedacht, auch — Eiſen mitzubringen!“
„Was Eiſen,“ ſchmunzelt der, „was ſoll der Schnack,
Deß hat's nicht Noth, hier thut's ein guter Sack,
In den ich Euch, nach eigenem Belieben,
Mit Haut und Haaren will hinunterſchieben!“
Drob jubelt laut der Spanier und enteilt,
Den Kaiſer anzuflehn, daß unverweilt
Vor ihm und, zu ſo ſeltnen Ruhms Gewinne,
Vor aller Welt der ſeltne Kampf beginne!
Der Kaiſer, hoch ergötzt ob dem Vertrag,
Gewährt des Dieners Wunſch, beſtimmt den Tag,
An dem denn auch ſich beide Kampfgeſellen,
Sacktragend, leicht geſchürzt, zur Arbeit ſtellen.
Trompeten ſchmettern — ſo beginnt das Spiel,
Sie faſſen ſich, und — wie ein Federkiel,
So arg er zappelt, wird, vom Grund erhoben,
Der Spanier häuptlings in den Sack geſchoben!
Da rauſcht, wie Donnerton, des Beifalls Sturm
Im Kreis umher, vom Throngerüſt hernieder,
Und tauſendfach im Volke hallt es wieder,

Als plötzlich — da der Spanier wie ein Wurm
Sich krümmt im Sack, und wie ein Löwe brüllet —
Ein andrer Kämpfer deſſen Stelle füllet.
Voll Ingrimm auf den Deutſchen, welcher nie
Von ihm für gute Zinſen Geld entlieh,
Und zitternd vor des Spaniers letzter Stunde,
Deß edler Namenszug als Bürg' und Pfand
Auf jedem Blatt in ſeinem Schuldbuch ſtand, —
Erſchien der Hofjud' in der Schranken-Runde,
Der auszufodern unſern Rittersmann
Von Kaiſers Gunſt Erlaubniß ſich gewann.
Ein Gnomen-Unbild, formlos, mißgeſchaffen,
Vom Stiere halb entlehnt und halb vom Affen,
Mit Säbelbeinen, rieſenhaftem Kopf,
Daran ſtatt Barts ein wüſter Weichſelzopf,
Mit breiter Bruſt, noch breitern Schulterſtücken,
Und eines kleinen Höckers Zier am Rücken, —
So ſtand, zur Luſt für Jeden, der es ſah,
Der Jude vor dem Sieger trotzig da,
Den, als Beweis, daß ihm an Kraft er weiche,
Er flugs zum Zweikampf lud — auf Backenſtreiche.
Verwundert aber ſchaut den neuen Feind
Der ehrenfeſte Ritter an, und meint:
Es ſpuck' im Haupt ihm, als von ſeinem Throne
Der Kaiſer, den der Handel hoch vergnügt,
Die Kämpfer anſpornt und mit leichtem Hohne
Des Siegers zauderndes Verwundern rügt,
Das Loos auch heißet ziehn, an wem von beiden
Der erſte Schlag. Als nun der Rittersmann
Für ſich des Schickſals Stimme ſieht entſcheiden,
Da packt er friſch am Bart den Juden an,
Und ſchlägt, bevor ſich der beſinnen kann —

Ein Blitz trifft rascher nicht — ihm solche Schelle,
Daß Bart und Unterkiefer auf der Stelle,
Sammt Zubehör, verblieb in seiner Hand! —

Ob je der Jud' von seinem Fall erstand,
Das war in unsrer Chronik nicht geschrieben.
Man weiß nur, daß fortan im Spanierland,
Bis ihn sein Herr, der Kaiser, heimgesandt,
Der grobe Gast stets ungeneckt geblieben.

Vermischte Gedichte.

Verbundne Augen.

O Freundin, weg geſchwinde
Vom Auge mit der Binde!
Was hüllſt du ſo es ein? —
Du willſt dem kleinen Spötter,
Dem Loſeſten der Götter,
Doch wohl nicht ähnlich ſein?

Entſage ſolchem Streben!
Das Aug' iſt dir gegeben,
Wie ihm der ſcharfe Pfeil.
Wie Amors Schuß entzündet,
So trifft's und überwindet,
So weckt es Schmerz und Heil.

Drum, Holde, laſſ' bei Zeiten
Herab die Binde gleiten;
Sie bringt dich in Gefahr,
Daß du den Pfeil verliereſt,
Den du ſo ſiegreich führeſt,
Im lichten Augen Paar!

Was Göttern iſt verliehen,
Das mußte uns entziehen
Des Schickſals Macht-Gebot.
Drum gab es dir nicht Schwingen,
Daß, ihm in's Amt zu dringen,
Nicht Eros ſei bedroht.

O laſſ' dem Götterkinde
Die Flügel und die Binde!
Was ſollte beides dir?
Sie ſind die Schattenſeiten
Der Liebe und bereiten
Nur Schmerz und Qualen ihr.

Drum flieh der Falſchen Tücke,
Und in dem Himmels-Glücke,
Von dir geliebt zu ſein,
Laſſ' Einen nur ſich ſonnen!
Wer ſolchen Schatz gewonnen,
Beſitzt ihn gern allein!

Und wär' ich, liebe Kleine,
O, wär' ich dieſer Eine,
So laſſ' mich ſehn mein Glück!
Drum nimm hinweg geſchwinde,
Die neidiſch düſtre Binde,
Die noch es hält zurück!

Der reiche Nebenbuhler.

Soll ich toben, ſoll ich ſchmoüen,
Soll ich lachen, ſoll ich grollen,
Soll ich tröſten mich?
Soll ich blut'ge Rache ſuchen,
Meinen Unglücksſtern verfluchen,
Oder — Liebe, dich?

O! wer hilft mir da in's Klare,
Deutet mir das Wunderbare? —
Ich begreif' es nicht,
Wie die ſchönſte aller Frauen
Solchem Popanz mag vertrauen,
Solchem Trug-Geſicht!

Dem der Falſchheit greller Stempel,
Uns zu Warnung und Exempel,
Auf der Stirne liegt, —
Dieſer dürft' in höhern Räumen
Schwelgen und das Glück ſich träumen,
Daß er ſie beſiegt?

Daß er ihr das Herz bezwungen,
Daß dies Höchſte ihm gelungen,
Deſſen rühmt er ſich,
Weil ihn blöder Dummheit Segen
Und Fortunens goldner Regen
Mehr geſucht als mich!

Doch die andern Götter laſſen
Unbeſchenkt ihn, denn ſie haſſen
Schnöde Goldes-Laſt,
Und verſchwenden ihre Gaben
Nicht an ſolche Plutus-Knaben,
Wie der fremde Gaſt.

Lieh' Apoll ihm je die Leier,
Daß er zu der Schönheit Feier
Sie erklingen ließ?
Will das Muſenpferd ſich neigen,
Zum Parnaß mit ihm zu ſteigen,
Weil er Gold verhieß?

Mars verſagt ihm ſeine Kränze,
Hebe flieht ihn, denn zum Lenze
Schafft den Herbſt kein Gold.
Pallas hat ihm nichts verliehen,
Und die Grazien macht er fliehen,
Keine iſt ihm hold.

Sollte denn allein von allen
Aphrodite'n er gefallen,
Sie auf goldner Spur
Führen ihn zum höchſten Glücke? —
Göttin, ruf' den Stolz zurücke,
Laſſ' ihn dem Merkur!

Laſſ' ihn ſeinem Schutz-Patrone,
Daß ihm der mit Freuden lohne, —
Freuden, ſeiner werth!
Ihn vergnüge Plutus Gabe, —
Denn dem Herzen nur, zur Habe,
Herzen ſind gewährt.

Ja, der alte Geck erfahre,
Daß im Netz ergrauter Haare
Amor ſich nicht fängt;
Daß nicht Gold die ächte Minne,
Daß nur Liebe ſie gewinne,
Der ſie frei ſich ſchenkt!

Le profit d'avoir tort.

Vous, dont la force est le partage,
Apprenez à bien l'employer
Et jamais n'en faites usage
Contre la loi de la beauté.
Au lieu de vous montrer rebelles,
Soumettez vous, soyez d'accord;
Enfin, Messieurs, pour plaire aux belles,
Ayez le talent — d'avoir tort!

Pour fixer la paix du ménage,
Sans cesse enchainez votre humeur!
A céder on plait davantage,
Hélas, qu'à se montrer vainqueur!
Pour prouver le plus de sagesse,
Il faut qu'on ait l'air du moins fort:
La plus excusable faiblesse
C'est d'avouer: que l'on à tort.

Mais moins une loi est sévère,
Plus on est enclin d'y manquer;
Souvent on s'expose à déplaire,
Pour être après coup pardonné.
Or moi, si pareille avanture,
Comme il se peut, m' arrive encor,
Sans hésiter, je vous l'assure,
Je dirai: c'est moi qui ai tort!

Les yeux bleux.

Des charmans yeux bleux de ma maitresse,
C'est Venus, qui lui a fait cadeau,
Pour retracer la couleur des flots,
Où naquit la brillante déesse.

Mais Minerve aussi en fut douée;
Or, de la sagesse emblême heureux,
Nous voyons l'azur même des cieux
Declarer, d'où elle est émanée.

Si du feu follet la vive flamme
Manifeste des trésors cachés,
Par tes yeux, m'amie, on peut juger,
Quels précieux trésors cache ton ame.

Bleu enfin est signe de constance!
Doublement alors je suis heureux,
Si ton ame ressemble à tes yeux;
Ah, mais en douter est une offense!

Ainsi tout sourit à ma tendresse;
Le ciel même annonce mon bonheur,
Car dans ses rayonnantes couleurs
J'admire les yeux de ma maitresse!

Mystère d'amour.

Heureux à l'ombre du mystère,
Comment le pourrais-je trahir? —
C'est mon amour, qui me fait taire,
Il me suffit d'y réfléchir.
Le mot expire sur ma bouche
Et se retire au fond du coeur,
Semblable à la discrète fleur,
Qu'on voit se clore dès qu'on la touche.

De mes accents je suis le maitre,
Mais peut-on enchainer les yeux?
Ah! qu'il est aisé de connaitre
Un doux secrèt gardé par eux.
Comment voiler leur éloquence,
Comment hélas! lui mettre un frein?
Fais en l'essai! — mais par les tiens,
M'amie, il faut, que tu commences! —

Envain tu voudrais leur défendre,
De me faire un bien tendre aveu,
Envain aux miens, de le leur rendre,
De dire: ah! que je suis heureux.
Mais comme de ce doux langage,
Nous avons seuls nous deux la clef,
Laissons les autres deviner, —
Ils n'en sçauront pas davantage!

Der Lauſcher.

Die Sterne funkeln, die Uhr ſchlägt neun;
Willkommen, ſelige Stunde!
Fein Liebchen löſchet des Lichtes Schein,
Heiß brennt im Herzen die Wunde.
Sie tritt an's Fenſter. Gieb Acht, gieb Acht,
Der Lauſcher, Liebchen, er wacht, er wacht!

Sie ſchauet ſtill in die Nacht hinaus;
Den Liebling will ſie entdecken,
Der, leiſ'umſchleichend das ſtille Haus,
Den Argwohn fürchtet zu wecken.
Jetzt naht er; aber gieb Acht, gieb Acht,
Der böſe Lauſcher, er wacht, er wacht!

Nun endlich klopft es draußen ganz leiſ',
Sie öffnet eilig den Laden;
Die Luft iſt kühl, ihr Buſen ſo heiß,
Wird ihr die Kühle nicht ſchaden? —
O, mehr der Lauſcher; gieb Acht, gieb Acht,
Er ſchleicht im Finſtern daher und wacht!

Sie ſtreckt die weiche, blendende Hand
Dahin durch's eiſerne Gitter;
„O Liebchen, welch ein peinlicher Stand,
So fern zu bleiben, wie bitter!“ —
Doch leiſe, leiſe, gebt Acht, gebt Acht,
Der böſe Lauſcher, er wacht, er wacht!

Und ach! der trennende Eiſenſtab
Wird heiß von glühenden Küſſen.
„s' iſt ſpät, Geliebter, laſſ' ab, laſſ' ab,
Bedenk, daß ſcheiden wir müſſen.
Auf Morgen wieder! gut' Nacht, gut' Nacht!" —
Der böſe Lauſcher, er hatte gewacht.

Denn weh! kaum nahte der Tag heran,
Da wußten Tanten und Baſen
Viel mehr noch, als ſein Liebchen gethan,
Und rümpften greinend die Naſen;
Drum laßt, vor Lauſchern ſicher zu ſein,
Ihr Mädchen, lieber den Freund — hinein!

Ein Bild des Lebens [7]).

Es lebt ein reicher, allmächtiger Mann,
Der Vater unzähliger Kinder;
Mit liebender Huld nimmt er ihrer ſich an,
Und keins iſt, dem er nicht wohl gethan,
Es lieb' ihn mehr oder minder.

Und gleich dem Herzen iſt offen ſein Haus,
Bereitet zu ewigem Feſte.
In Schaaren ziehn die Geſpeiſten hinaus,
Doch immer erneut ſich der feſtliche Schmaus,
Bewirthet wird jeder der Gäſte.

Und an des Hauſes erhabenem Thor
Steht ſinnvoll ein Glücksrad errichtet,
Wo von der Gäſte unzähligem Chor
Sich jeder ziehet ein Loos hervor,
Wo Nummer auf Nummer geſchichtet.

Und keine Niete! — für alle Gewinn,
Und was er bringet, der Spende
Bedient ſich Jeder nach ſeinem Sinn;
Noch Keinem, ſeit des Feſtes Beginn,
War je willkommen das Ende.

Und kennt Ihr ihn, den liebenden Wirth,
Und kennt Ihr die ſchwelgenden Gäſte? —
Er iſt es, der, ein ſorgender Hirt,
Die Schöpfung hüthet, das All regiert, —
Wir die Geladnen zum Feſte.

Das Feſt, wo Jeder den Treffer zog,
Dies Feſt bedeutet — das Leben;
Denn wem die kleinſte Verheißung trog,
Wem allzu ſpärlich das Schickſal wog,
Dem ward — die Hoffnung gegeben.

Drum, wie auch theilt das ernſte Geſchick,
Kein Weſen wurde vergeſſen;
Denn wünſchen ſelbſt und träumen iſt Glück! —
So dünkt denn Jeden, ſchaut er zurück,
Zu ſchnell die Laufbahn durchmeſſen.

Was nicht wechſelt.

Schäumende Wellen
Fallen und ſchwellen,
Reißen zum Abgrund den Schiffer hinab;
Schleudern ihn an die Felſenſpitzen,
Heben ihn zu den Wolkenſitzen,
Bis — ſie endlich werden ſein Grab. —
Menſchlichen Lebens
Taumelndes Treiben
Gleichet der Wogen
Rauſchenden Bogen,
Nichts auf Erden beſteht und bleibet,
Alles regt ſich und flieht und treibet,
Bis zum Orkus es ſinkt hinab! —

Nur eine Stelle iſt hienieden,
Im Meer des Wechſels, uns beſchieden,
Verheißend heil'ger Ruhe Luſt!
Und wie ein blum'ger Inſel-Rücken
Erſcheinet ſie den ſpäh'nden Blicken; —
Wie heißt die Stelle? — Freundes-Bruſt!

Kahn und Ruder.

Auf der Fluth des Lebens
Tanzt ein leichter Kahn,
Gegen den vergebens
Wüthet der Orkan;
Dem von Klippen-Rücken,
Von Gewitter-Noth
Und von Strudels Tücken
Keine Fahrniß droht.

Wer, von ihm getragen,
Durch das Leben ſchifft,
Schöpft Genuß aus Klagen,
Nektartrank aus Gift;
Ahnt im Sturmeswüthen
Harmonie und Maaß,
Und ein Reich von Blüthen
Unter niedrem Gras!

Doch, den Kahn zu lenken,
Muß zugleich das Glück
Euch das Ruder ſchenken,
Sonſt — o bleibt zurück!
Statt voran zu gehen,
Würdet, fern vom Ziel,
Ihr verhöhnt euch ſehen
Durch der Winde Spiel!

Drum den Kahn beſteigen
Mag nur, wem's gebührt,
Sich als Schiffer zeigen,
Wer das Ruder führt! —
Soll der Schleier reißen,
Den ich ihnen lieh? —
Kahn und Ruder heißen:
Kunſt und Phantaſie!

Das Liebſte im Leben.

Was das Liebſte, fraget Ihr,
Mir im Leben,
Was das Allerliebſte mir? —
Soll ich keck die Decke heben
Von der Seele Duft-Geweben?
Da doch, was geheim ſie ſpinnet,
Angeſchaut, in Luft zerrinnet!

Kann ich in den Leib des Worts
Feſt es bannen,
Was den Zaum der Zeit, des Orts,
Der es feſſelnd will umſpannen,
Stets zerreißt und flieht von dannen,
Was kein Zauber je gebunden
Und geſucht nie ward gefunden!

Was aus unſichtbarem Schiff
In das Leben,
Mit geheimnißvollem Griff,
Um dem dunklen Glanz zu geben,
Unſrer Seele Finger weben,
Wie um Florſchmuck goldne Säume,
Das iſt Liebſtes mir — die Träume!

Meine Träume ziehn mich fort
Aus den Schranken
Des gedrückten Hier, nach dort!
Kühner ſelbſt als die Gedanken
Ueberſpringen ſie die Planken,
Die von menſchlichem Erkennen
Jenes Unerforſchte trennen.

Was ich hatte und verlor,
Freundlich malen
Als Beſitz ſie mir es vor;
Und mit goldnen Hoffnungs-Strahlen
Laſſen ſie der Zukunft Schalen
Lieblich übertüncht erſcheinen,
Ob des Leibes Augen — weinen!

Ferner Länder Zwiſchenraum,
Die mich ſcheiden
Von den Lieben, füllt der Traum,
Heilt die Bruſt vom Sehnſucht-Leiden,
Läßt das Auge ſatt ſich weiden,
Stillt den Armen ihr Verlangen,
Die im Wachen — Luft umfangen.

Selbſt der Särge Deckel fällt,
Schließt des Traumes
Schlüſſel auf die zweite Welt.
Wo der Menſch, der Sohn des Raumes,
Voll der Lüſte eitlen Schaumes,
Auf das Jenſeits blickt mit Beben,
Zeigt der Traum auch dort ihm Leben!

Willſt du frommen Dichtens Gluth
Anders nennen,
Als des Traum-Meers höchſte Fluth?
Träumend fühlſt du ſie entbrennen;
Träumend mußt du ſie erkennen;
Wem nicht Träume angehören,
Wird die Muſen nie beſchwören!

Alſo preiſ' ich Träume mir,
Als dem Leben
Eingewebt zu Glanz und Zier.
Allen ſind ſie nicht gegeben,
Andre Kraft will andres Streben,
Aber — wachen, träumen, ſchlafen,
Führt zuletzt in einen Hafen!

Böſe Augen.

Ueber ihre böſen Augen
Hör' ich ſtets die Holde klagen!
Beſſer würde mir es taugen,
Bös zu nennen dieſe Augen;
Beſſer mir, ſie zu verklagen,
Uebles ihnen nachzuſagen.

Machten dieſe holden Lichter
Meiner eignen Augen Schleier
Nicht viel dunkler noch und dichter? —
Schaut' ich, als auch andre Lichter
Mir durchſchimmerten den Schleier,
In die Welt nicht heitrer, freier? —

Jetzt nur ſeh' ich ſie, und nimmer
Mein' ich, ſie genug zu ſehen;
Führt mich irr' ihr ſüßer Schimmer,
Find' ich wohl den Rückweg nimmer!
Doch ich muß, was mag geſchehen,
In die böſen Augen ſehen! —

Leuchtend, wie des Himmels Sterne,
Sind ſie dieſen zu vergleichen!
Selbſt nicht ſchauend in die Ferne,
Kann ſie doch, ſo wie die Sterne,
Eben weil ſie Sternen gleichen,
Jedes Fernen Aug' erreichen

Selber zwar bei'm Kerzenſchimmer
Nicht vermögen ſie zu leſen.
Doch in ihnen kann man immer,
So bei Sonn- als Kerzenſchimmer,
Kann man deutlich alles leſen,
Was je groß und ſchön geweſen.

Drum nach ihrem Lichte ſtreben
Will ich, ob ich auch erblinde!
Zwar um Licht mir ſelbſt zu geben,
Müßt' ich nicht zu ſehn ſie ſtreben; —
Doch es hofft ja auch der Blinde,
Daß ihm einſt die Nacht verſchwinde!

Die Schweſtern.

Eine Gewiſſensfrage.

Zwei Blümlein kenn' ich, hold und ſchön,
Wie keine andern;
Doch blühn ſie auf verſteckten Höhn,
Wo Wen'ge wandern.

Zwei Vöglein kenn' ich, deren Sang
Durchdringt die Seelen;
Doch ſelten wird Gehör und Dank
Den ſüßen Kehlen.

Zwei Sternlein kenn' ich, deren Licht
Kein Wort kann malen;
Jedoch ein düſtrer Himmel bricht
Den Glanz der Strahlen.

Zwei Steinchen kenn' ich, Goldes werth
Zu ganzen Laſten;
Doch ruhn ſie ſtill und ungeehrt
Im dunklen Kaſten. —

Drum wär' ich, mächt'ges Schickſal, dir
Gar ſehr verbunden,
Beſcheerteſt deine Macht du mir
Auf wen'ge Stunden.

Den Blümchen gäb' ich gleich ein Beet
In meinem Garten;
Der Vöglein wollt' ich früh und ſpät
Mit Liebe warten.

Die Sternlein müßten ihre Bahn
Mit den Planeten,
Als neue Liebesſterne, dann
Sogleich betreten.

Die Steinchen ließ' ich meiſterlich
Zur Krone faſſen,
Und mit der Krone würd' ich mich
Dann krönen laſſen!

Das Blumen-, Vögel-, Sterne-Paar,
Das Paar der Steine
Wär' dann die Luſt der Menſchenſchaar
Und wär' auch meine!

Doch ſäh' ich, was mein Herz begehrt,
Mir nun beſchieden; —
Ihr holden Schweſtern, ſagt mir, wär't
Auch Ihr's zufrieden?

Santi San Miguel [8]).

Da ſtehſt du, Held, auf San Fernando's Mauern,
So groß, ſo rein,
Daß ſie, die gierig deinen Sturz erlauern,
Ihn dennoch ſcheun.

Denn ſolcher Tugend Glanz und ſolcher Ehren
Verwirrt den Blick,
Und weiſt den Gegner, der ihn will zerſtören,
Beſchämt zurück!

Denn wie das Auge, das zur Sonne dringet,
Erblindend weint,
So weint auch, da er Schmach der Ehre bringet,
Der edle Feind.

Und wir, vereint im Geiſte, wie im Glauben,
Mit dir, du Held,
Beweinten nicht das Blut der Menſchen-Trauben,
Das alſo fällt;

Das freche Winzer aus der Deinen Adern
Zu keltern gehn? —
Wer möchte mit der ew'gen Macht nicht hadern,
Die's läßt geſchehn! —

Doch nein! wie Chriſti Blut ſie ließ vergießen,
Als Glaubens-Saat,
So ſoll auch Freiheit wohl aus Blut entſprießen,
Nach ihrem Rath.

Und wie wir jetzt vom Kelch des Heilands trinken,
Als Glaubens-Band,
So wird San Miguel's Kelch dereinſt uns winken,
Als Freiheits-Pfand!

So ſteht er frei auf San Fernando's Zinnen,
Der edle Hort;
Denn kann er Freiheit hier ſich nicht gewinnen,
Er ſucht ſie — dort!

Das Kreuz.

Da ſtehſt du, Kreuz, von rohem Holz gezimmert,
So ruhig, kalt, bewußtlos ſtehſt du da;
Der Klage taub, die deinen Fuß umwimmert,
Dem Aug' ein Dorn, das dich errichten ſah.
Da ſtehſt du auf dem kalten Fußgeſtelle,
Von Todtengräbers Händen auferbaut,
Ein Markſtein auf des Todes düſtrer Schwelle,
Der düſtrer ſelbſt durch deine Winkel ſchaut.

Warum ein Kreuz denn auf dem Aſchenhügel,
Warum nicht eines Engels Lichtgeſtalt,
Der aufwärts ſchaut mit ausgeſpanntem Flügel,
Im Blick die Bitte: „Vater, rufe bald!"
Warum nicht einer Urne zart Gebilde,
Von der Cypreſſe dunklem Grün umhegt, —
Von der Cypreſſe Grün, die in's Gefilde
Der Ewigkeit ihr Saatkorn niederlegt?!

Weil Er an deinem Schmerzen-Pfahl gelitten,
Weil du die heil'ge Schulter wund gedrückt,
Drum wird uns nun auf allen Lebens-Schritten
Dein ſtarres Bild zermalmend vorgerückt;
Und weil du Dornen haſt am Haupt getragen,
Drum willſt du, Kreuz, ein Dorn nun ſelber ſein,
Auf's Neue ſtets die Bruſt uns blutig ſchlagen
Mit der Erinnerung verjährter Pein?! —

Doch was erblick' ich? — täuſcht mich dunkles Bangen?
Du regſt dich! wie zwei Arme ſtreckſt du aus! —
Was Arme hat, o Kreuz, das kann umfangen,
Und was umfängt, iſt eines Geiſtes Haus.
Nun ſeh' ich deinen Sinn ſich erſt enthüllen:
Uns ſanft umſchlingen will dein Doppel-Arm.
Wer gläubig kommt, dem wird ſich's ſchön erfüllen,
An deinem kalten Buſen ruht er warm!

Die Paſſionsblume.

So blaß und leidend ſchaueſt
Du, Schmerzenbild, mich an,
Als ob du mir vertraueſt,
Daß ich dich heilen kann.
Ach! fühlſt du denn die Schmerzen,
Wovon dein Name ſpricht? —
Ich meinte ſonſt wohl: Herzen
Nur litten, — Blumen nicht!
Doch leideſt du, ſo ſtill' ich
Zwar nicht dein heimlich Weh,
Doch mit dir trauren will ich;
Sollſt ſehn, daß ich's verſteh'!
Nur darf mein banges Leiden
Kein ſterblich Auge ſehn;
Wie biſt du zu beneiden,
Daß dein's du darfſt geſtehn!
Du trägſt der ſcharfen Spitzen
Verwundend Stachel-Band,
Die mir im Herzen ſitzen,
Nur an des Kelches Rand.
Welch Leiden in dir wohne,
Der Herbſt begräbt's mit dir;
O, mir die Dornenkrone,
Denn meines lebt mit mir!
Und kann noch lange leben,
Noch oft dein blaß Geſicht
Sich wieder ſehn erheben;
Sich ſelbſt nur hebt es nicht. —

Doch ſeh' ich grün umrungen
Dich, zartes Leidensbild,
Als ſprächen Hoffnungszungen
Aus deinem Schooße mild.
So iſt denn wohl hienieden,
Biſt du es, Blume, nicht,
Der Schmerz nie ganz geſchieden
Von ſüßem Troſteslicht.
Drum ſei, du Bild der Schmerzen,
Zugleich der Hoffnung Bild,
Daß einſt dem armen Herzen
Sein Sehnen wird geſtillt!

Dramatiſche Kunſt im 19ten Jahrhundert.

Es iſt genug! — der Unſinn triumphiret,
Geſchmack und Sitte ſteigt zur Unterwelt.
Wo ſonſt ein edler Geiſt und Sinn regieret,
Der Flug des Genius das Herz gerühret,
Da ſtaunt man jetzt, — wenn Aubry's Pudel bellt.
Ein Künſtler, aus dem Thierreich neu erſtanden,
Erwirbt ſich Geld und Ruhm in deutſchen Landen.
Wer ihn geſchaut, der rühmt ſich ſeltnen Glücks;
Man preiſt den Muth, das Feuer ſeines Blicks,
Sein zottig Haar, der Schnauze Bau, die Ohren,
Und fragt: „welch Land hat ſolch Genie geboren?“
Ein Meiſterwerk der Schöpfung nennt man ihn,
Und die Kritik, im eifrigſten Bemühn,
Die Künſtler auf zwei Beinen durchzuziehn,
Verſüßt nunmehr die Galle ihrer Launen,
Des Vierbeins ſeltne Gaben zu poſaunen!
So ſteht's mit uns! — O Rom und Griechenland,
Was ſeid ihr nun, wie müſſet ihr erröthen,
Daß eure Bretter Hunde nicht betreten,
Als Künſtler glänzend; — nein, das ſaht ihr nie,
Euch war die Bühne nicht Menagerie! —
Doch Ihr, der holden Kunſt geliebte Söhne,
Ihr Garrick, Iffland, ſteigt nicht euer Geiſt
Erzürnt empor, daß man euch ſo verhöhne,
Daß da, wo Ihr gewirkt, ein Hund ſich weiſt?
Die Muſe ſchlägt den hohen Blick zur Erde,
Erwartend, daß ein Retter kommen werde!

Doch kommt er nicht! denn ſelbſt, wo Göthe wacht,
Bewährt der Unfug ſeine rohe Macht.
Der Meiſter weicht; er ſieht nach allen Mühen,
Wo Roſen er gepflanzt, nur Diſteln blühen! —
So geh' denn, du, deß Herz am Wahren hing,
Mit reiner Gluth Melpomenen umfing,
Soll nicht die Gluth im ſchaalen Spiel erlöſchen,"
O geh', und ſtatt zu dichten, lerne — dreſchen!
Dann haſt doch du den Flegel in der Hand,
Da ſonſt dein Glück und Ruf in ſeiner ſtand!

Selbſtverhör und Urtheil am Neujahrsabend.

„Das Jahr — es iſt dahin gerollt,
Und nun wohl Zeit zu fragen:
Was du vollbracht und was gewollt,
Und wie du dich betragen?

Ich weiß, du biſt der Schlimmſte nicht,
Doch gieb's noch manche Klage;
Drum ſitz' ich heute zu Gericht,
Mit ſtrenger Prüfungs-Wage.

Bekämpfteſt du im wilden Blut
Begier- und Zornes-Wogen?" —
„„Ich wollt' es, — doch der Sinne Gluth
Hat Wollen oft betrogen.

Wo unverhüllt die Sünde kam,
Da ſtand ich feſt im Bügel,
Doch wenn ein Mäntelchen ſie nahm,
Verlor ich Sitz und Zügel"" —

„Verleugneteſt du um Gewinn,
Der freien Meinung Stimme?" —
„„Stets widerſtrebten Wort und Sinn
Der Mächt'gen Gold' und Grimme.

Doch war wohl Lebens-Ungeduld
Und eitles Selbſt-Betrügen
Oft an des Redners Keckheit ſchuld,
Denn ſchweigen wär' nicht lügen!"" —

„Und haſt du der Berufespflicht
Dich eifrig hingegeben?" —
„„Ich that was noth, — doch mehr auch nicht,
Um — Träumen nachzuleben.

So hätſchelt oft mit leiſer Hand
Sein eignes Ich der Schwache,
Und träumt in ferner Wünſche Land,
Statt daß er hinnen wache."" —

„Beſudelte ſich nicht dein Mund
Mit giftigem Geklätſche?" —
„„Nichts haſſ' ich auf dem Erdenrund
So ſehr als Manns-Geträtſche!

Wenn Weiber waſchen, ſchließ' ich's Ohr,
Und ſage: Gott befohlen!
Doch ſolch ein männlich Wäſcher-Chor,
Das ſoll der Teufel holen!""

„Und glüht dein Herz bei edler That
Und für der Menſchheit Rechte?" —
„„Es glüht — und haßt den ſchlauen Rath
Der Feigen und der Knechte.

O Schmach den Wichten, die im Maul
Nur ſcharfe Waffen tragen!
Sind eiſenſcheu und händefaul,
Wenn's gilt, die Haut zu wagen.““ —

„Und meinſt du, wie du lebſt und biſt,
So könn' es gehn und bleiben?“ —
„„Ich kenn' des Hochmuth-Teufels Liſt,
Und ſuch' ihn auszutreiben!

Nur Dummen hüllt des Dünkels Rauch
In Nacht die eignen Flecken:
Der Kluge ſieht ſie, weiß er auch
Sie Andern zu verſtecken.““ —

„So geh'! — für diesmal wird es nicht
So ſtreng mit dir genommen;
Doch kommſt du wieder vor Gericht,
So magſt du beſſer kommen!“

„„Verſprechen kann ich nichts, allein
Wer prüft, hat Herz zum Guten;
Drum geißle ſich, wer gut will ſein,
Mit Selbſtverhöres Ruthen!““

Kahlenberg und Roſenau [9]).

Roſenau.

Du ſtreckſt ſo ſtolz dein Haupt empor
Und ſchaueſt kühn in's Land;
Doch warſt du kaum, noch kurz zuvor,
Dem Namen nach bekannt.
Sieh mich! ſchon biet' ich manches Jahr
Mein Grün und Roſenlicht
Dem Herrn und ſeinen Gäſten dar,
Doch brüſt' ich ſo mich nicht!

Kahlenberg.

Laſſ' ſtolz mich ſein; ich bin's mit Recht,
Da Er auf mich geſchaut,
Nicht mehr mein Haupt von Moosgeflecht
Und Trümmern iſt umgraut.
Statt ihrer ſtrebt ein heitrer Bau,
Durch bunter Gärten Pracht,
Nun auf zum lichten Himmelsblau,
Und um mich grünt's und lacht.

Roſenau.

Dies alles preiſt man auch an mir;
Doch mit beſcheidnem Sinn
Erachť' ich eins mir nur als Zier,
Nur eins: daß Sein ich bin!
So führ' ich an der Anmuth Band
Ihn ſtets zu mir zurück,
Und ſpende mit bekränzter Hand
Ihm froher Tage Glück.

Kahlenberg.

Wohlan! wenn deiner Anmuth ſich
Nun meine Würde eint,
Dann zeigen beide, du und ich,
Was an Ihm ſelbſt erſcheint.
Drum ſei dir meine Hand gereicht,
Wohl ohne Groll und Neid!
Da keins von uns dem andern gleicht,
Verſtummet auch der Streit.

Roſenau.

So blicke ſtolz denn her in's Thal,
Der Würde ſtattlich Bild,
Und reichlich des Gebieters Wahl
Durch dein Gedeihn vergilt!
Als Bruder ſeh' ich dann dich gern
Und gern, nach langer Nacht,
Dich ſuchen ſeines Auges Stern,
Der ſonſt nur mir gelacht.

Kahlenberg.

Ja, laſſ' der Zwietracht Nebel fliehn,
Und alles, was Natur
An Reiz und Schmuck uns hat verliehn,
Uns ſtreu'n auf Seine Spur!
Denn wer ihr Werk zu adeln weiß,
Durch ſoviel Geiſt und Kunſt,
Dem ziemt, als wohlverdienter Preis,
Auch ihre höchſte Gunſt.

Liebes-Lehre.

Wo, wo iſt das Band zu finden,
Amor's Flügel feſtzubinden,
Soll dein Glück dem Sonnenſchein
Des April nicht ähnlich ſein? —
Baue nicht auf goldne Schwingen!
Gold iſt ſpröde, pflegt zu ſpringen;
Was ſein Schimmer auch verſpricht,
Binden kann's, doch halten nicht.
Darfſt dazu, um drauf zu zählen,
Auch nicht lauter Blumen wählen!
Denn am allerſchnellſten droht
Immer gleicher Luſt der Tod.
Drum, um Dauer zu gewinnen
Und vergebens nicht zu ſpinnen,
Sei das ſüße Liebesband
Nur gewebt aus — Unbeſtand, —
Aus des Sommervogels Schimmer,
Aus der Wieſe Thaugeflimmer,
Aus der Sonnenſtäubchen Tanz
Und des Irrlichts flücht'gem Glanz! —
Wenn die Augen Hoffnung ſtrahlen,
Muß zugleich ſich Furcht drin malen;
Jedes Lächeln, das erſcheint,
Einem Seufzer ſei's vereint!
Blaß und ſchüchtern ſei am Tage,
Wie des Sängers Liebesklage,
Aber kommt der Mond herauf,
Schein' ein Feſt dein Lebenslauf! —

Wollt Ihr Frau'n die Kunſt ergründen,
Ew'ge Flammen anzuzünden,
So Ihr nach dem Reiche ſtrebt,
Das vielleicht — im Traum nur lebt,
Dürft Ihr Keinem Macht vertrauen,
Euch in's tiefſte Herz zu ſchauen! —
Wird der Schleier, der's verſteckt,
Ganz den Blicken aufgedeckt,
Pflegt ein Glück, ſo leicht zu finden,
Auch ſo leicht hinwegzuſchwinden.
Alſo will der Klugheit Pflicht:
Wenn Ihr liebt — ſo ſagt es nicht!

Peter Viſcher [1c]).

Eine Geiſterſtimme.

„Wehe, wehe, ſiebenfaches Wehe!
Wehe, wehe ob des Frevlers Haupt,
Den ich hier in Eurer Mitte ſehe,
Der des Grabes heil'ge Ruh' mir raubt!
Wehe, weh' ihm, der mit kecken Händen
Taſtet an der Todten Eigenthum,
Deſſen Mund der frommen Ahnherrn Ruhm
Und der Vorwelt Glauben wagt zu ſchänden;
Weh' ihm, der der Mitwelt tollen Wahn,
Die ſich ohnehin nicht weiß zu lenken,
Fördern hilft und preis giebt ihrem Zahn,
Was zu ſchützen Pflicht ihm, nicht zu kränken!
Seht, ein Menſch von ungemiſchtem Blut,
Erbe des Verdienſtes mächt'ger Ahnen,
Schwöret zu der Neurer ſchnöden Fahnen,
Legt die Hand an tauſendjährig Gut,
Und ich ſelbſt, an dem er ſolches thut, —
Peter Viſcher, muß der Sel'gen Bahnen
Laſſen, an ſein Unrecht ihn zu mahnen!
Ja, Verwegner, ja, du ſieheſt hier,
Siehſt den Mann, dem, durch ein Maules-Spitzen,
Du Unſterblichkeit willſt wegſtibitzen,
Siehſt als irren Geiſt begegnen dir,
Den du, durch dein naſeweiſes Wiſſen,
Vom Altar des Ruhms ſchon glaubſt geriſſen!
Stiegſt du deshalb bloß in Nürnberg ab,

Dem viel' Straßen doch vorüber führen, —
Um des heiligen Sebaldus Grab,
Wie ein Zoll-Inſpektor, durchzuſpüren?
War dir, Menſch, ſein Anblick nicht genug,
Wie bisher ſo vielen frommen Seelen,
Mußte — ob mit Wahrheit, ob mit Trug,
Davon ſchweig' ich — deiner Neugier Fluch
Um ſein Recht den Künſtler frech beſtehlen?
War's denn, ob der Mann ein Peter ſei,
Ob ein Paul, der Welt nicht einerlei,
Und von Dingen, die zum Amt nicht paſſen,
Soll man, frag' ich, nicht den Vorwitz laſſen? —
Drum geh' in dich, Sünder, widerruf'!
Bei dem Gott, der Künſtlerherzen ſchuf,
Eitel, leicht verletzlich, wie wir wiſſen,
Schwör' ich ſonſt, es ſoll fortan kein Biſſen
Munden dir, kein Schlaf dein Aug' erfreun.
Denn allnächtig wird, mit dreimal neun
Hammerſchlägen, dich mein Schatten wecken,
Zu dir hin ſich auf das Lager ſtrecken,
An dir modeln, kneten, meißeln, drehn,
So wie du an meinem Ruhme meißelſt,
Geißeln dich, wie du mit Spott mich geißelſt,
Bis zum Morgengruß die Hähne krähn!
Drum zur Probe bin ich heut erſchienen,
Daß dir dies als Warnung möge dienen,
Und, — ich kenne deinen wunden Fleck, —
Dir nicht tödtlich ſei der erſte Schreck.
Denn wie ſchlimm du auch mit mir verfahren,
Wünſch' ich doch der Kunſt dich zu bewahren,
Den van Eyck's und unſres Dürer Mund
Mitzählt in der edlen Geiſter Bund,

Deren Licht, am Urgeſtirn entzündet,
Jener Reich verklärt und fortbegründet.
Wähle ſelbſt nun zwiſchen Glück und Schmach,
Zwiſchen Nachtengraus und Ruhmestag.
Wohl dir, wenn du mich zu ſühnen trachteſt,
Wehe, weh', wenn du mein Wort verachteſt!

Der Zweifelnde.

1.

Wär' ihr Herz nur halb ſo hold,
Als das Aug' und ſüße Mündchen,
An der Bruſt die beiden Ründchen,
Und — doch ſtille! denn ſie ſchmollt,
Sag' ich, was ich nicht geſollt, —
Alſo wär' ihr Herz ſo hold,
Wünſcht' ich aller Welten Gold,
Allen Schmuck der Edelſteine,
Um zu ſagen: „Einzig-Eine,
Sei — doch ganz — die Ewig-Meine!"

2.

Treu biſt du zwar nicht, doch biſt du ſo lieb,
Du kußlicher, herziger Herzensdieb,
Daß, wenn du fein freundlich und traulich nur biſt,
Man ſelbſt ſich, und auch — die Treue vergißt!

Der Begünſtigte.

1.

Hier ſitz' ich auf dem poetiſchen Thron,
Und ſchmiede, du Holde, dir Verſe zur Frohn;
Doch iſt dieſe Frohn ein gar liebliches Muß,
Denn jedes der Verschen belohnet — ein Kuß!

2

Läßt man ihn Abends nicht hinein,
So kehrt am frühen Morgen,
Sobald die Thür mag offen ſein,
Der flinke Burſch bei'm Liebchen ein,
Und küßt ſie wach und ſchmiegt ſich fein
An ihren Leib, wie Schnee ſo rein,
Und läßt für's Uebrige allein,
Schaut auch der Nachbar finſter drein,
Den Gott der Liebe ſorgen!

3.

Heute Nacht, wann alles ruht,
Nur die Liebe nicht,
Komm' ich, — ſei auf deiner Huth, —
Bei der Lampe Licht!
Sieht's in eiferſücht'ger Gluth
Doch der arme Wicht,
Mög' er, bis ſich kühlt ſein Blut,
Wenden das Geſicht.

Der Leidensgenoſſe.

Feuer iſt Feuer und Rauch iſt Rauch;
Brennt das Feuer dich, ſüßes Kind,
Beißt der Rauch dir die Aeuglein blind? —
Ach, von beiden leid' ich ja auch,
Da der Heerd von Feuer und Rauch,
Wann du zürneſt, du böſes Kind,
Oft gar — deine Aeugelein ſind!

———

Grabes-Botſchaft.

Auf dem Gipfel der Simplon-Straße.

Der Wandrer.

Wo wehſt du, leiſes Lüftchen, her,
Das du des Mittags heißes Meer
Mit leichten Athems Hauch durchwühlſt,
Und müden Wandrers Stirne kühlſt?

Das Lüftchen.

Aus fernem Süden komm' ich her,
Von nacktem Fels im öden Meer;
Doch iſt mein Bett ein Sterbe-Pfühl, —
Drum, Wandrer, weh' ich auch ſo kühl.

Der Wandrer.

Du trautes Grabeslüftchen, ſprich:
Wer ſchickt in ſolche Ferne dich?
O nenne den verklärten Geiſt,
Der dich ſo kühl hier wehen heißt.

Das Lüftchen.

Mich zwingt und ſendet kein Gebot;
Freiwillig leiht dem ſtummen Tod
Als Sprache ſich mein leiſes Weh'n; —
Doch Wen'ge ſind, die mich verſteh'n.

Der Wandrer.

Ich, Lüftchen, ich verſtehe dich!
Von Ihm erzählt dein Hauch, der ſich
Ein ew'ges Denkmal hier erbaut;
O ſprich nur, ich bin dir vertraut!

Das Lüftchen.

Ihn mein' ich, der zum Nachbarland,
Durch's Wolkenmeer, die Straße fand,
Der flüchtiger Gazellen Bahn
Dem Huf des Roſſes aufgethan.

Der Wandrer.

Der über finſtern Abgrunds Trug,
Der Brücken feſte Bogen ſchlug,
Und der Lawinen droh'nde Macht
Durch ſtarker Wälle Zwang bewacht.

Das Lüftchen.

Drum zur Erinnerung an Ihn
Ermahn' ich, die des Weges ziehn,
Und ſinke, kommt die Nacht herab,
Als Dankesthräne auf ſein Grab.

Der Wandrer.

So nimm auch meinen Dank mit fort! —
Doch — war er denn nicht längſt ſchon dort?
Wer offnen Sinn für Großes hat,
Dem kommt dein Mahnungslaut zu ſpat.

Ewiger Bund [11]).

Ein Demantring iſt mir bekannt,
Von ungemeſſnem Werth,
Wie nie das ferne Morgenland
In ſeinem Schooß genährt.
Und dennoch faßt der ſeltne Ring,
Von dem's wie Sonnenglanz erging,
Nicht mehr der edlen Stein' als zwei;
Ja einen nur, von Makel frei.

Der blitzt bald weiß, bald grün, bald roth,
Und übt ſein funkelnd Recht;
Der andre aber ſcheint wie todt,
Und dennoch iſt er ächt.
Deß grämte ſich der helle Stein,
Und glaubte ſeinen edlen Schein
Vernichtet durch des andern Macht,
Und drob ſich bittre Sorge macht.

In Strömen weint er und verklagt
Des Schickſals Tyrannei;
Da wird ein Künſtler denn befragt,
Wie ihm zu helfen ſei.
Der aber prüft die Stein' und ſpricht:
„Was Gott gefügt, das ſcheidet nicht;
Den Ring zu brechen hab' ich Macht,
Doch nicht zu mehren ſeine Pracht!"

„Denn läßt des hellen Steines Licht
Des dunklen Dämmerſchein
Nicht doppelt leuchten, zeigt er nicht
Ihn doppelt ſchön und rein? —
Drum, holder Demant, glaub' an mich,
Wie du die Welt erfreuſt,
So leucht' und freu' auch ſelber dich
Des Schimmers, den du ſtreuſt!"

Huldigungen,
Denk- und Sende-Blätter.

Preuſsens drei Worte [12]).

Dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten, zum Geburtstage.

Es quillt ein Born aus tiefem Grunde, —
Uns allen iſt der Ort bewußt, —
Aus dem ein ganzes Volk im Bunde
Sich Segen ſchöpft und Kraft und Luſt;
Und nimmer iſt der Born zu leeren,
Je mehr man ſchöpft, je mehr er ſchwillt,
Denn alle, die nur ſein begehren,
Sie fühlen ihren Durſt geſtillt.

Es ſteht ein Fels im weiten Lande, —
Wir haben oft den Fels geſchaut, —
An deſſen Fuß, auf deſſen Rande
Der Mann die ſichre Hütte baut.
Feſt ſteht der Fels und unerſchüttert,
Ob alles um ihn her zerbricht,
Ob rings im Sturm die Welt erzittert,
Der feſte Felſen wanket nicht!

Und eine Eiche ſteht erhoben
Im Forſt ob aller Bäume Haupt,
Von Winterfroſt und Wetterstoben
Nie ihres Blätterſchmucks beraubt.
Und Schutz von ihrem ſichern Dache
Wird Jeglichem, ob arm, ob reich;
Hier gilt der Starke, wie der Schwache,
Der Hohe und der Niedre gleich!

Drum ehret und bewundert heute,
Mit tauſendfach erhöhter Macht,
Wer ihrer Wohlthat je ſich freute,
Den Born, den Fels, der Eiche Pracht;
Und fühlt, daß nichts dem Höchſten gleiche,
Dem ſie als Eigenthum geweiht;
Denn wiſſet: Born und Fels und Eiche
Sind — Liebe, Muth, Gerechtigkeit!!

Drum nahe, Schickſal, droht, ihr Leiden!
Mit ſolchem Waffenglanz geſchmückt,
Erſcheint kein Volk uns zu beneiden,
Kein Volk uns mehr wie wir beglückt.
Denn welches Volk hat beſſre Proben
Vom Klang in ſeines Herrſchers Bruſt? —
Doch ſtille! nicht daß wir Ihn loben,
Daß wir Ihn lieben iſt Ihm Luſt!!

Preuſsens drei Tage.

Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, zum Geburtstage

An den Sternen aufgehangen, wog des mächt'gen Schickſals Wage
Dir, du edles Volk der Preußen, drei verhängnißvolle Tage,
Tage, wo, wann ſie erſcheinen, oder ſie die Zunge nennet,
Aller Preußen Herz in Wehmuth und zugleich in Luſt entbrennet;
Tage, die mit tauſendfachen, dunkelhellen, ſchmerzlichſüßen,
Doch mit Hoch-Gefühlen immer nun alljährlich wir begrüßen,
Deren heil'ges Angedenken keine Zeit uns kann entreißen,
Und die wir mit Recht und Wahrheit unſre Ehren-Tryas heißen,
Ja wovon, ſo lang' im Buſen noch ein preußiſch Herz wird ſchlagen,
Stets auf Kind und Kindeskinder fort ſich wird die Kunde tragen.
Vierzehn, Funfzehn, Sechszehn heißen die bedeutungsvollen Zahlen,
Die des Vaterlands Geſchichten und Geſchicke treu uns malen.
Denn am vierzehnten des Weinmonds ſank auf Auerſtädts Gefilden
Preußens Adler, und es kehrten heim die Krieger auf den Schilden;
Aber, ſich ermannend, ſchwang er, doppelt glänzend von Gefieder,

Schon am sechszehnten, auf Leipzigs Flur, sich zu den Sternen wieder.

Also zeigt des Vaterlandes tiefstes Weh und höchste Wonne
Sich den Blicken seiner Kinder nur getrennt durch eine Sonne,
Durch die Sonne dieses Tages, den wir feiern mit Entzücken,
Als ein Pfand des Glücks, das keine Macht und jemals kann entrücken, —
Dieses heut'gen Tags, wo Er, zum Boten neuen Glücks erkoren,
Er, des hohen Königsthrones blüh'nder Erbe, ward geboren,
Er, mit Herz und That und Wort der Hohenzollern ächter Sprosse,
Friedrichs Enkel und gleich Ihm der Musen Schützer und Genosse,
Friedrichs Sohn, aus dessen Zügen, in erneuet blüh'nder Jugend,
Hell uns strahlt des Vaters Antlitz, heller noch des Vaters Tugend!

Moſaïk [13]).

Sonetten-Kranz, der Königin Caroline von Bayern, zum Namensfeſte.

I.

Wo find' ich euch, ihr Bilder und Geſtalten,
Ihr lebenvollen, heitern, anmuthreichen,
Die ihr mir dienen mögt als treue Zeichen,
Um der Gedanken Schwärme feſtzuhalten;

Wo find' ich euch, ihr bindenden Gewalten,
Die ihr in Worte prägt, was will entweichen;
O lehrt mich, Form und Weſen hold vergleichen,
Und heil'gen Namens tiefen Sinn entfalten!

Ihn lehrt mich feiern, der in Feſt-Geſängen,
Von tauſend Lippen heut umhergetragen,
Mit ſeinem Wohllaut füllt der Lüfte Hallen;

Ja ihn, den des Gebetes Aetherwagen
Gen Himmel führt in andachtvollen Klängen,
Und den entzückt die Himmel wiederſchallen.

II.

So wie im Wellenſchlag, im Hauch der Winde
Sich Meer und Luft von ihrer Macht erzählen,
So ſpricht der Namen Sinn, den ſie verhehlen,
Im Klang ſich aus, daß wer ihn ſucht, ihn finde.

Noch ſteh' ich, wie im Sonnenlicht der Blinde.
Ich weiß nur Eins: wo Lettern ſich vermählen,
Da kann dem Bunde nicht die Deutung fehlen.
O ſprenge, Geiſt, mir denn des Zweifels Rinde!

Doch bieten nicht, zu edlen Namens Feier,
Mir Schmuck und Bilder alle Schöpfungs-Räume?
Was brauch' ich mehr, als an das Licht ſie ziehen?

So hüllt euch in Geſtalten denn, ihr Träume,
Zerreißt, ihr Worte, der Gedanken Schleier,
Und laſſet mit der Scheu den Zweifel fliehen!

III.

Erſchloſſen ſeh' ich mir der Erde Schichten
Und ihre Schätze fertig, mir zu dienen.
Wo Chryſopras und Amethyſt erſchienen,
Dahin bewegt's mich, Blick und Hand zu richten.

Ich weihe ſie zu der Beſtimmung Pflichten,
Geſelle, nächſt dem funkelnden Rubinen,
Den Onyx und Laſurſtein auch zu ihnen,
Und jedes will des andern Glanz vernichten.

Dann trifft den Jaspis und Nephrit die Reihe,
Und endlich läßt, das Ganze abzurunden,
Und daß des reichen Kranzes Schluß er bilde,

Auch der Euelas, der ſeltne, ſich erkunden. —
Der Kranz iſt da, — doch fehlt ihm noch die Weihe;
Sie wird ihm droben erſt im Luftgefilde.

IV.

Denn ſieh! in jener Steine Anfangszeichen
Will ein erhabner Name mir erſcheinen,
Dem, — ſchüchtern zwar, — der Kranz von Edelſteinen
An Glanz und Sinn ſich waget zu vergleichen.

Was ſolchen Steinen mag zum Schmuck gereichen,
In dieſem Namen ſehn wir ſich's vereinen;
Und wie er jeden Schimmer nennt den ſeinen,
Muß auch an Werth ihm jeder andre weichen.

Doch hat Natur mir hülfreich beigeſtanden, —
Die allen Geiſt im Stoff weiß nachzuprägen, —
Daß Träume zu Geſtalten ſich verbunden,

So trete Kenntniß nun mir auch entgegen,
Um, was der Sinn geſchaut, die Augen fanden,
Im Licht des Worts gefällig abzurunden.

V.

Es prangt der Chryſopras im grünen Glanze,
Und zartes Grün gebietet: „Hoffnung hegen.“
Die will denn auch Dein Name ſchon erregen,
Die erſte Letter ſpricht für's holde Ganze.

Wie feſt der Gram im Buſen ſich verſchanze,
Er muß vor Dir die Waffen niederlegen.
Denn ſchnell erwächſt aus Deines Anblicks Segen
Der Hoffnung Baum und des Vertrauens Pflanze.

Und wenn den Amethyſt, aus Ceylans Schachten,
Wir ſehn im blauen Strahlenfeuer brennen,
Und blaues Licht verborgne Schätze kündet,

So giebt die zweite Letter zu erkennen,
Wie Edles in der Bruſt mag ruhn und nachten,
An der ſolch blaues Flämmchen iſt entzündet.

VI.

Dem Licht der Hymens-Fackel ſchien mir immer
Zu gleichen des Rubinen holdes Prangen,
Des Mutterglücks befriedigtes Verlangen
Zu malen ſeines Flammenauges Schimmer.

So täuſcht mich denn die dritte Letter nimmer,
Wenn ſie Dich zeigt von ſolchem Glück umfangen,
Ein Glück, wie wenig Sterbliche errangen,
Der ſtärkſte Halt im bunten Erdenflimmer.

Und daß Jahrhunderte ſein Ruhm mag leben,
Dazu wird Onyx hülfreich ſich erzeigen,
Der der Geſchichte Tafel oft geweſen.

Die Kunſt des Griffels nennet ihn ihr eigen;
Drum mag die vierte Letter Zeugniß geben,
Daß ſolchen Ruhm die Nachwelt werde leſen.

VII.

Von des Laſurſteins milder Himmelsbläue
Mag gern zum Himmel ſelbſt der Blick ſich heben.
Enträthſelt ſiehſt Du nun des Wandrers Streben,
Daß Deines Anblicks Wohlthat ihn erfreue.

Denn ob die Pilgerfahrt ſich ihm erneue,
Er ſah den holden Stern, der Licht und Leben
Dem Sterne ſeiner Heimath hat gegeben,
Und lernte hier Bewunderung und Treue.

Was kann nun noch des Jaspis Blut verkünden,
Das höher bliese der Begeiſtrung Flamme?
O ſagen kann er: daß den deutſchen Gauen,

Ja! ihnen nur ſo vieles Heil entſtamme.
Denn wie der Jaspis Baden's Felſengründen,
Entſtammet Baden's Schooß der Schmuck der Frauen.

VIII.

Wenn Perſiens Nephrit der fromme Glaube
Begabt mit Heilkraft gegen Schmerz und Wunden,
Iſt auch des nächſten Zeichens Sinn gefunden.
Denn wen Du ſolchen Uebeln weißt zum Raube,

Dem bringſt Du — eine helle Friedenstaube —
Der Hülfe Oelblatt, daß er mag geſunden.
Wo Du erſcheinſt, da iſt die Noth verſchwunden,
Da grünt der Baum des Heils mit friſchem Laube.

Und nun, Euclas, beſchließe du den Reigen!
O ſei, du ſeltenſtes Geſchenk der Schachten,
Des höchſten Seltnen Bild, das Wort und Lieder

Vergebens würdig zu beſingen trachten.
Du Seltner, eile denn, dich Ihr zu zeigen,
Sie findet Sich in deinem Spiegel wieder.

IX.

So hätt' ich denn des Namens Reiz entfaltet,
Den heut die Liebe legt auf alle Zungen.
Es ſchien mir leicht, doch nenn' ich's nicht gelungen.
O hätt' ich doch mit andrer Kraft geſchaltet,

Da kalter Stein vielleicht den Sinn erkaltet!
Denn hätt' ich mich zum Luftmeer aufgeſchwungen,
Die reich belebte Pflanzenwelt durchdrungen,
Wohl beſſer wurde dann mein Amt verwaltet.

Doch nein! es fehlt an Glanz ja nicht den Steinen;
Nur was ich ihnen demuthvoll vergleiche,
Hat zuviel Glanz, als daß ihr Glanz erſchiene.

Wohl gleich begabt ſind alle Schöpfungsreiche;
Doch müßten ihre Bilder ſie vereinen,
Zum würd'gen Schmuck des Namens: Caroline.

Ceres Rückkehr [14]).

Der Königin Wittwe Caroline von Bayern, als ſie, nach Maximilian Joſeph's Verluſt, von dem Beſuch bei Ihrer Tochter, der Erzherzogin, im Frühling nach München wiederkehrte.

Sei willkommen, hohe Königin,
Hoch willkommen in der Deinen Mitte!
Endlich hörteſt Du der Liebe Bitte,
Endlich lenkteſt heimwärts Du die Schritte,
Endlich iſt der Trennung Zeit dahin!

Neu verjüngt entziehn der Erde Schacht,
Aufgethan durch Deines Blickes Milde,
Sich der Pflanzen üppige Gebilde;
Saatenſchmelz bedecket die Gefilde,
Jeder Blume Leben iſt erwacht.

Seit die Nacht Dein Augenlicht berührt,
Das uns jede Stunde ſonſt erhellte,
Seit ſich Trennungs-Noth und Winterkälte
Zwiſchen Dich und das Verlorne ſtellte,
Iſt der ew'ge Sommer uns entführt.

Denn alljährig zieheſt nun Du fort;
Doch mit jedes Frühlings Duft-Gefieder
Schwebſt Du ſegnend ja zu uns hernieder,
Bringſt alljährig uns den Sommer wieder,
Und wie hier, ſo lieben wir Dich dort!

Immortellen.

Erinnerung an den Geburtstag Königs Maximilian Joſeph von Bayern.

Zwei Blumen blühn, des Winters Stürmen,
Der Zeit Vernichtungshauch zum Trutz;
Kein Obdach braucht ſie zu beſchirmen,
Sie ſuchen keines Gärtners Schutz.
Sie blühn, ohn' daß ein Quell ſie labe,
Sie blühn auch ohne Sonnenlicht;
Sie blühn an einem theuren Grabe,
Jedoch das Auge ſieht ſie nicht.

Ihr Kleid iſt ſchwarz, ihr Naß ſind Thränen,
Die Wehmuth iſt ihr Sonnenſchein,
Ihr Duft ein ſtill genährtes Sehnen,
Ihr Lieblingsplatz — ein Leichenſtein.
So blühn, nicht an den Raum gebunden,
Nicht unterthan der fliehn'den Zeit,
In treuen Herzen nur gefunden,
Die Blumen: Lieb' und Dankbarkeit!

Das Diadem [15]).

Der Königin Wittwe, Caroline von Bayern, bei Ihrem Beſuch in Berlin mit den Prinzeſſinnen Marie und Luiſe.

Es war 'mal eine Königin,
An Schönheit reich und Macht,
Der, was erfreut des Menſchen Sinn,
War reichlich dargebracht.
Doch all' die Schätze ſonder Maaß,
Die ſie als Eigenthum beſaß,
Ließ weit ein Diadem zurück,
Ihr höchſter Stolz, ihr höchſtes Glück.

Aus fünf Demanten, ſonnenklar
Und reiner als das Licht,
Der edle Reif gebildet war;
Was Schöner's ſah man nicht.
Doch reicher noch an innrer Kraft,
Verlieh er Macht und Herrſcherſchaft
Ob Jeglichem, der fern und nah
Damit geſchmückt die Fürſtin ſah.

Da kam, gelockt von ſolchem Glanz,
Wohl mancher Königsſohn,
Zu wagen um den holden Kranz
Sein Herz — und ſeinen Thron.
Denn, wie verführt von Zauberſchein,
War weder Herz noch Thron mehr ſein,
War Ruh' und Freiheit ihm entrückt,
Sobald er jenen Glanz erblickt.

Da giebt die hohe Königin,
Von Wunſch und Flehn bewegt,
Der Diamanten drei dahin,
Die ihre Krone trägt.
Doch ſieh! entlaſſen ſeiner Haft,
Gleicht jeder Stein ihr ſelbſt an Kraft;
Und ſie, durch das, was ſie verlor,
Wird mächtiger, denn je zuvor.

Gepaart mit Laub, mit Gold, mit Erz,
Sieht man die drei erglüh'n,
Und neu begeiſtern jedes Herz
Für Schwarz, für Gelb und Grün;
So daß von Land zu Land alsbald
Zugleich die Wundermähr erſchallt,
Durch dieſer drei Demanten Pracht:
Wie groß des Diademes Macht!

Und emſig wenden Aug' und Sinn,
Von Dank und Luſt entflammt,
Nach jenem Wunderreif ſich hin,
Dem ſoviel Reiz entſtammt.
Und ſieh! erfüllt wird ihr Begehr,
Die Eignerin, ſie zieht daher,
Mit aller Hoheit Glanz geſchmückt,
Die ſchon der Völker drei beglückt.

Noch glühn im Diademes-Rund
Der edlen Steine zwei,
Und nicht zu ſagen wagt der Mund,
Wie reich, wie ſchön es ſei!

Doch muthig, wär' ſein Werth verkannt,
Beweiſen würd' ihn Schwerdt und Hand;
Denn ſo wie Schwarz des Brennen Ruhm,
Iſt Erz ſein beſtes Eigenthum.

Drum, wie das arme Eiſenland
Erkannt des Steines Werth,
Der unſerm Schwarz ſein Licht verband,
Durch Huld die Kraft verklärt, —
So übet ihre Wundermacht
Nun auch des Diademes Pracht:
Wen einmal traf ſein holder Schein,
Will dienſtbar ihm für's Leben ſein!

Die Perlen [16]).

Dem hohen Schweſternpaar, Marie und Auguſte, Prinzeſſinnen von Sachſen-Weimar-Eiſenach.

Im warmen Abendſonnenglanz,
Umringt von blum'ger Berge Kranz,
Sah einen See durch's dunkle Grün
Im Purpurſchein der Wandrer glühn.

Er eilt zum nahen Ufer hin
Und fühlt geblendet Aug' und Sinn,
Von Goldſand und Korallenpracht,
Erblitzend durch die lichte Nacht.

Und weiß nicht, von Bewundrung voll,
Wohin zuerſt er ſchauen ſoll;
So iſt, was reich und ſchön erſcheint,
Vor ſeinen Blicken hier vereint.

Doch plötzlich auf der Purpurfluth,
An Glanz beſchämend ihre Gluth,
Und wie der Schwäne Fittig klar,
Erſcheint — ein lichtes Perlenpaar.

Der Wandrer traut den Augen kaum,
Denn nie entzog dem Meeresſchaum
Ein Perlenpaar des Tauchers Hand,
Das jenem zu vergleichen ſtand.

Da ſinnt er lang' und emſig nach,
Welch Haupt er würdig finden mag,
Aus aller Erdenwohner Reihn,
Mit ſolchem Glanz geſchmückt zu ſein?

Und in Begeiſt'rung ruft er aus:
„Nur Kronen ſind ein würdig Haus,
Nur Kronen ſind des Glückes werth,
Daß ſolcher Schimmer ſie verklärt!"

Und nach dem Vaterlande hin
Gewendet iſt des Wandrers Sinn:
„Nur ſeines Fürſten edlem Blut,
Nur ihm gehöre ſolches Gut!"

Drauf zieht er ſtill zur Heimath fort;
Doch bleibt ſein Herz und Hoffen dort,
Wo an des See's beglücktem Rand
Sein Aug' die Perlenſchweſtern fand.

Die Geblendete [17]).

An Stephanie Napoleon, Großherzogin Wittwe von Baden.

Verſchwundner, glanzgeſchmückter Tage,
Des höchſten Irdiſchen Verluſt
Erweckten nicht den Ton der Klage
In Ihrer königlichen Bruſt.

Den Trotz des Schickſals zu beſiegen,
Erkühnte ſich Ihr großes Herz,
Das, matt dem Schmerze zu erliegen,
Mit Recht empfand als höchſten Schmerz!

Sie trank aus heil'gen Wiſſens Quelle,
Sie trat in edler Geiſter Bund,
Und in des Auges lichter Welle, —
Da ward des Innern Reichthum kund.

So raſtet die Erhabne nimmer,
Sie gönnet kaum ihr Recht der Nacht,
Und ſelten Ihrer Kerzen Schimmer
Den bleichen Tag nicht überwacht.

Doch einſt umhüllt, o bange Stunde!
So wie ein Schleier Ihr Geſicht;
Sie ſieht das Blau am Himmelsrunde,
Sie ſieht das Grün der Bäume nicht.

Und hebt empor die weißen Hände,
Und harrt in namenloſer Qual,
Ob ſich vom Aug' die Hülle wende, —
Umſonſt, erloſchen war ſein Strahl.

Da lispelt Sie, wie Frühlingswinde
Durch ſchlanke Silberpappeln wehn:
„O laßt mich, eh' ich ganz erblinde,
Noch einmal meine Kinder ſehn!"

Und als das erſte heil'ge Sehnen
Des Mutterherzens war geſtillt,
Da ſtand, in einer Nacht von Thränen,
Vor Ihrem Sinn ein einzig Bild:

Der Roſenſtrauch, mit tauſend Blüthen,
Mit tauſend Knospen reich geſchmückt,
Ihr nimmer mehr zu ſehn, zu hüthen
Vergönnt — auf ewig Ihr entrückt!

„Von allen, allen Erdenleiden,
Iſt eines", klagt Sie, „meinem gleich?
Dem Leid, vom holden Licht zu ſcheiden,
Wodurch ich glücklich war und reich?"

„Wie wollt' ich, um nur Licht zu ſaugen,
Den Dienſt des Ohres ſelbſt verſchmähn;
Denn hören würd' ich mit den Augen,
Und würde Kind und Roſe ſehn!"

Da kam aus hellen Aetherfernen
Ein Engel, hülfreich Ihrer Qual,
Und gab den holden Augensternen
Zurück des Lichtes heil'gen Strahl.

Und neu beginnt das Werk der Tage,
In Reichthum wandelt sich Verlust,
Und wieder füllet Lust statt Klage
Den Born der königlichen Brust!

Subjekt und Objekt [18]).

An Stephanie Napoleon, Großherzogin Wittwe von Baden.

So geht denn hin! dem Hohn der Philoſophen,
Der Schule Tadel, die von euch nichts weiß,
Die eurer Einfalt lacht, ihr armen Strophen,
Dem allen, bitt' ich, gebt euch willig preis;
Denn Ihrem Wunſch nur ſollet ihr genügen,
Nur Ihr gehorchen, deren holder Ruf
Den Dichter lehrt, in's Weisheitjoch ſich fügen,
Wie Sie den Weiſen oft zum Dichter ſchuf.

Der Worte Sinn, von euch gewählt zum Schilde,
Zu kennen heiſcht Ihr liebenswürd'ger Mund;
Drum gebt, im Beiſpiel theils und theils im Bilde,
Ihr Strophen, jener Worte Deutung kund; —
Der Worte, die das All dem Blick entfalten,
Das Ich und Nicht-Ich, Inhalt alles Seins,
Die, ſtets bedingend ſich, doch ſtets geſpalten,
Sich unvereinbar zeigen und doch eins!

Wir lieben, ob die Weiſen auch uns ſchelten, —
Der Herr die Dame, — jene oder die.
So iſt denn, wenn Erklärung hier ſoll gelten,
Das Subjekt er, das Objekt aber ſie.

Geſetzt jedoch, daß wir geliebt auch werden, —
Dann ſind in einem Weſen zwei vereint:
Das Ich und Nicht-Ich, wie dahier auf Erden,
Nach Fichte's Lehrſatz, oft der Fall erſcheint.

Wir eſſen, — trinken; wofür das zu halten,
Hierüber, hofft man, wird kein Zweifel ſein;
Wer ſolches thut, der läßt das Subjekt walten
Am Objekt, — am Kapaun, an Brodt und Wein.
Wir ſchlafen, und durch's Fernrohr bunter Träume
Erblickt alsbald, wie Bild an Bild ſich ſtellt,
Das Ich des Nicht-Ichs ungemeſſne Räume;
Der Traum als Aug' umfaßt als Ziel — die Welt.

Wir dichten, — neuer Traum! doch deutlich winken
Der Wege zwei dem Wandrer hier zum Ziel;
Aus eignem, innern Lebens-Born zu trinken,
Und zu erſpähn des äußern buntes Spiel.
Und wer von beiden will die Muſter kennen,
Er findet ſie in Deutſchlands Dichterthum,
Wie Schiller's Muſe ſubjektiv zu nennen,
So iſt die objektive Göthe's Ruhm.

Und wir bewundern, — ja! mit allem Feuer,
Mit aller Kraft der hochentflammten Bruſt, —
Bewundern Sie, ſo inniger, ſo treuer,
Je mehr des eignen Ich wir uns bewußt.
Doch darf man ſolcher Huld'gung Dienſt Ihr zollen,
Wodurch Sie ſelbſt zum Nicht-Ich niederſteigt, —
Sie ſelbſt, in deren hohem Thun und Wollen
Ein ſo vollkommnes Ich der Welt ſich zeigt?

Wohl darf man! denn je voller blüht die Roſe,
Je ſtärker preßt man ſie, und ſo entflieht
Nichts Irdiſches dem Bande, das ſich loſe,
Doch engverknüpfend durch die Schöpfung zieht.
Zum Fernſten dringt vermittelnd der Gedanke,
Was auſſer uns, iſt in uns auch, durch ihn;
Drum zwiſchen Ich und Nicht-Ich keine Schranke,
Als welche Leib und träges Wollen ziehn.

Doppel-Amt [19]).

An Louiſe Frank, als Fanchon, das Leiermädchen.

Ich ſahe Dich, und habe nun verſtanden,
Wie Fanchon Aller Herzen einſt gewann,
Wie mit der Liebe zauberiſchen Banden
Ein Blick der Unſchuld jede Bruſt umſpann;
Wie träge Stunden gleich Minuten ſchwanden,
Sobald ſie nur ihr muntres Lied begann,
Wie ganz Paris beſeelte das Beſtreben,
Ihr täglich neuen Dank und Lohn zu geben.

Dies heitre Bild, du haſt's vor uns entfaltet,
Du Grazien-Kind, im farbenreichſten Glanz!
In welchen Formen ſich die Kunſt geſtaltet,
Dich ſchmücket ſtets ihr bunter Zauberkranz; —
Ein Schmuck, der nimmer wechſelt, noch veraltet
Im Lebens-Schwall und bunter Jahre Tanz.
Was Kunſt gepflegt und Grazien uns geboren,
Geht keiner Zeit und keinem Sinn verloren.

So gabſt du uns die heitre Fanchon wieder,
Und übſt dieſelbe Kraft, wie vormals ſie.
Wer legte gern nicht dir zu Füßen nieder,
Was an Beſitz das Schickſal ihm verlieh?
Von deinen Lippen floſſen Himmels-Lieder
In jede Bruſt mit freundlicher Magie;
Und wollteſt du der Lieder Preis erheben,
Wir würden bald als Bettler dich umgeben!

Das Recht, dir ſolche Gaben darzubringen,
Bleibt, Fanchon, deinem Eduard geſpart;
Doch Blumen ſtreun und Lieder dir zu ſingen,
Das, Holde, ſei den Freunden auch bewahrt.
Drum kann ich nicht den kecken Wunſch bezwingen, —
In Einem Zweier Dienſt zu ſehn gepaart, —
Daß ich, Poet für dich, Huſar für Ehre,
Zugleich St. Val und Lattaignant dir wäre!

Das vierblättrige Kleeblatt.

An Nanette Schechner,
nach ihrem viermaligen Erſcheinen auf dem Theater zu Leipzig.

Ein ſeltnes Kind der Wieſen,
Geſucht von Hand und Blick,
Biſt hoch du ſtets geprieſen,
Denn du — bedeuteſt Glück.

Wer alſo ſieht verbunden
Vier Blätter einem Stiel,
Der glaubt den Weg gefunden
Zu ſeiner Wünſche Ziel.

Doch ach, Orakel lügen! —
Ein Kleeblatt weiß ich nur,
Das, ohne zu betrügen,
Verräth des Glückes Spur.

Doch nicht auf grünen Auen
Und feuchtem Wieſengrund, —
Dies Kleeblatt iſt zu ſchauen
In alter Mauern Rund.

Mit leicht bewegtem Schritte
Genahet iſt's von fern;
Es wohnt in unſrer Mitte
Und finden läßt ſich's gern.

Doch wollt Ihr ganz errathen
Des holden Räthſels Sinn,
So eilet — zu Agathen,
Zu Emmelinen hin,

Zu Julien und Lenoren!
Dies iſt das Wunderblatt,
Das, ſelbſt vom Glück geboren,
Auch Glück zu ſpenden hat.

Sehen durch Blindheit.

An Sophie Müller, nach Darſtellung der Gabriele.

Wer ſehend, Holde, dich geſehen,
Den eignen Augen traut er kaum,
Und weiß nicht, wie ihm iſt geſchehen,
Ob Wahrheit ihm erſchien, ob Traum?

Ob ihm ein Bild aus Zauber-Fernen,
Mit Blumenſchmelz gemalt und Licht,
Ein Bote zwiſchen Erd' und Sternen
Genahet, — ob ein bloß Geſicht?

Denn von dem Wunderglanz geblendet,
Der rings das holde Bild umfließt,
Wird kaum das Aug' ihm zugewendet,
Als vor dem Glanz es ſich verſchließt.

Doch wie du ſelbſt nun blind erſchienen,
Da wünſcht wohl manches Augenpaar
Zum Führer, Holde, dir zu dienen,
Als wär' verſchwunden die Gefahr.

Und jedes, von dem Licht umfloſſen,
Das deines Innern Born entquoll,
Entrichtet, doppelt weit erſchloſſen,
Auch doppelter Bewundrung Zoll.

So macht dein Auge, wann es offen,
Du holde Zauberin, uns blind;
Anſtatt, wann Blindheit dich getroffen,
Wir zwiefach reich an Sehkraft ſind.

Denn, nicht geirrt mehr und gebunden
Von jenes ſüßen Auges Macht,
Hat unſres nun den Weg gefunden
Zu deines Buſens heil'gem Schacht; —

Gefunden dort der Engel Güte,
Der treuſten Liebe keuſche Gluth,
Beſcheidner Unſchuld Lilienblüthe,
Der Kinder arglos frohen Muth.

Drum als der Herzen Schutzwehr taugen
Kann weder Blindheit hier, noch Licht;
Denn du bedarfſt des Strahls der Augen,
Um zu entzücken, Holde, nicht!!

Dort und Hier.

An Henriette Sontag, zum Abſchiede von Berlin.

Du gehſt — und neuer Kränze Zier
Umgürtet, dort am Seine-Strande,
Im neugewählten Heimathlande,
Nun bald die holden Locken dir;
Doch — Kränze fandeſt du auch hier.

Du gehſt — und neuer Freuden Licht
Wird deinen Lebenspfad erhellen,
Wo ſtets aus tauſend offnen Quellen
Die Luſt in bunten Strömen bricht;
Doch — Freude fehlt' auch hier dir nicht.

Du gehſt — und an Fortunen's Thron
Als Lieblingstochter wirſt du ſtehen,
Von ihrer Gunſt erdrückt dich ſehen,
Und reichlich erndten goldnen Lohn;
Doch — Gold empfingſt auch hier du ſchon.

Du gehſt — und wirſt des Antheils Schein
In jeder Form dich ſehn umringen;
Umflattern wird, auf leichten Schwingen,
Mit Wortes-Dienſt dich Groß und Klein;
Doch — Freunde waren hier nur dein!

Du gehſt, — doch ſieh, wir zürnen nicht!
Und wieder ſiehſt du dich umglänzen
Von Freunden, Freuden, Gold und Kränzen,
Wenn deiner ſüßen Augen Licht
Uns frohe Wiederkehr verſpricht.

Unterthänigſte Klagſchrift

wider die flüchtige Hofdame, von deren Verfaſſer [20]).

An Henriette Sontag, bei ihrer Abreiſe nach Paris.

Vor Eurem Stuhl, erhabne Richter, ſteht
Ein armer, hartgetroffener Poet,
In Abſicht, — was dabei auch ſei zu wagen, —
Ob ſchwerem Schaden auf Erſatz zu klagen! —
Apollo, hochbegabter Präſident,
Und Ihr, des Sängergottes Aſſeſſoren,
O Muſen, die der Dichter Schutz Euch nennt,
Um Recht, — noch mehr! um Mitleid ſeid beſchworen.
Denn ach! der Gegner, den mein ſchwacher Mund
Der Schuld muß zeihn, und den Ihr ſollt verdammen,
Er ſetzt nicht bloß das halbe Erdenrund,
Nein, den Olymp ſogar, — ſo ward uns kund, —
In jubelnden Entzückens lichte Flammen.
Was Wunder alſo, wenn, Apoll, auch du,
Sammt deinen Neun, bewundernd Herz und Sinne
Den holden Schmeicheltönen neigteſt zu,
Wodurch zur Unruh' wird des Buſens Ruh',
Und dieſe Unruh' ſelber zum Gewinne!
Doch hoff' ich, drang in Eure Götterbruſt
So tief nicht ein die allgemeine Luſt,
Daß Ihr, erbarmungslos bei meinen Leiden,
Nicht ſolltet Recht von Unrecht unterſcheiden.
So klag' ich denn, ein tiefbetrübter Mann,
Hiermit vor Euch die Grazien-Tochter an,

Des Himmels Lieblingskind, dem Tag und Sonne
Die eignen Namen liehn, das, Licht und Wonne,
Wie ſie, verbreitend, an der Wiege Rand
Von aller Götter Huld begrüßt ſich fand.
Ich klage, daß mit einem bittren Worte
Sie mir verſchloß des ſchönſten Hoffens Pforte,
Die huldreich erſt ſie ſelbſt mir aufgethan.
Denn auf des Wohllauts Strom von ihrer Lippe
Verhieß ſie, meiner Dichtung ſchwanken Kahn
Zu führen durch die wüſte Meeresbahn,
Wo Schlund auf Schlund und Klippe folgt auf Klippe.
Berauſcht vom Trank der neuen Aganippe,
Erblickt' ich Beifall ſchon und Ruhm und Gold,
Mir lächeln als verdienten Ehrenſold;
Vernahm im Geiſt des Volkes Jubelrufen,
Und wie man mich auf des Parnaſſus Stufen
Willkommen hieß, die keiner jetzt erſteigt,
Dem Schönheit — oder Glück die Hand nicht reicht.
Die milde Hand, ſchon glaubt' ich ſie zu faſſen,
Geöffnet mir das lang verſchloſſne Thor,
Als plötzlich, von der Helferin verlaſſen,
Ich ferner ſtand vom Ziel, als je zuvor. —
Dies nun, verehrte Richter, iſt die Klage,
Das unergründlich-meerestiefe Leid,
Zu deſſen Prüfung Ihr mit Schwerdt und Wage
An Themis Statt, von mir berufen ſeid.
So prüft denn gut und laßt des Blickes Schärfe
Nicht irren durch den Reiz der Gegnerin!
Apoll, der Präſident, beſonders werfe
Nur ſparſam dort ſein Kenner-Auge hin,
Da, wie's ſo vielen Sterblichen ergangen,
Hier auch ein Gott wohl Feuer könnte fangen.

Dann ſei durch Euren Spruch für recht erkannt,
Daß, — wenn nicht Gegengründe ſind zur Hand
Und treu der Wahrheit ſich die Fakta finden, —
Beklagte zum Erſatz ſich muß verbinden, —
Zu dem Erſatz, den trauernd der Poet,
Mit tauſend Trauernden zugleich, erfleht:
Daß Abſchied nicht für immer ſei genommen,
Und von der Lieblichen, bevor ſie geht,
Verheißen werd' ein freud'ges Wiederkommen!

Zweifel.

An Wilhelmine Schröder-Devrient.

Als du, Holde, Rhezien's Schmerz
Und Libellen's glühndes Sehnen
Mit allmächt'gen Zaubertönen
Jüngſt mir ſangſt in's trunkne Herz,
Sieh, da forſcht' ich unbewußt,
Ganz erfüllt von Himmelsluſt,
Ob der Quell ſo holder Triebe,
Ob's die Kunſt ſei, ob — die Liebe!

Und entſchied, da ich allein
Mich befand in nächt'ger Stille,
Solcherlei Begeiſtrung Fülle
Könne nur die Kunſt verleihn! —
Ach, da gab dein Aug' und Mund
Soviel neuen Reiz mir kund,
Daß ich ſchwur: ſo holder Triebe
Quell ſei nur allein die Liebe!

Alſo, mit mir ſelbſt entzweit,
Fühlt' ich bald die Liebe ſiegen,
Bald der Kunſt ſie unterliegen.
O wer ſchlichtet mir den Streit? —
Aber ſind denn beide nicht
Doppelſtrahl von einem Licht? —
Drum vermählſt zu einem Triebe
Du, o Holde, Kunſt und Liebe!

Drei Schachten.

An Sabine Heinefetter.

Ein Wandrer von entferntem Strand
Durchzog ein freundlich blühend Land,
Wo — wunderbar! auf ebnem Grund
Ihm ward ein reiches Bergwerk kund!

Da ſtrahlt aus zweier Schachten Sitz
Hellfunkelnder Demanten Blitz,
Indeß aus eines dritten Thor
Sich ein Metallſtrom drängt hervor.

Und nie erbleicht der Steine Pracht,
Und nie verſiegt des Stromes Macht;
Doch nimmer auch, wie reich er quillt,
Fühlt man den Durſt danach geſtillt.

Und kennſt du, Holde, wohl das Land,
Wo ſolches Werk der Wandrer fand?
Der Schachten Wunder, wie ſich nie
Dem Bergmann zeigten, kennſt du ſie? —

O ſchau' in deines Spiegels Quell!
In dieſem wirſt du klar und hell
Entdecken der Demanten Blitz
Und des Metalles Purpurſitz!

Nur Eines wird dem Blick nicht klar,
Das auch dem Wandrer dunkel war:
Was tiefer ſei, was mächt'ger zieht,
Ob deine Augen, ob dein Lied??

Liebes-Kalender.

An Idaline,
bei Ueberſendung einer Schnur türkiſcher Roſen-Perlen.

Hätte dir der Groß-Sultan
Heute dieſe Schnur gegeben, —
Um dein junges, heitres Leben
Wär' es, Aermſte, dann gethan;
Denn er ſchickt die Schnur als Bürgen
Seines Zornes, — zum Erwürgen.

Eine beſſre Todesart
Blieb' indeß als Parzenſcheere
Dir, wenn ich der Sultan wäre,
Holder Engel, aufgeſpart.
Ich — ich würd' an dir mich rächen
Durch — Erdrücken und Erſtechen!

Doch da ich kein Sultan bin,
Ob mich auch in vielen Stücken
Sultans-Fähigkeiten ſchmücken,
Heg' ich auch nicht Sultans-Sinn;
Denn mit eiferſücht'gen Grillen
Will ich mir den Kopf nicht füllen.

Alſo reich' ich dir die Schnur,
Kommt ſie gleich vom Türkenlande,
Nicht zum ſchlimmen Todespfande,
Sondern als Kalender nur,
Um dir in gewiſſen Nöthen
Freundlich helfend beizutreten.

An den Perlen zählſt du leicht
Deiner Sklaven bunte Menge;
Nur, mein Liebchen, auf die Länge
Fürcht' ich, daß die Schnur nicht reicht.
Denn gleich Kön'gen willſt um deinen
Thron du ganze Völker einen!

Ferner hab' ich mir gedacht,
Helfe dir die Schnur zum Ziele,
Um zu wiſſen ſtets: wieviele
Täglich — glücklich du gemacht.
Denn für deine milden Gaben
Mußt du einen Lohn doch haben.

Du, die Titus Großmuth ſchmückt,
Du, der Welt zum Heil geboren,
Hältſt, wie er, den Tag verloren,
Wo du Einen nicht beglückt;
Thuſt noch mehr, — du weihſt die Nächte
Selbſt dem menſchlichen Geſchlechte!

Schenk' auch mir denn deine Huld,
Laſſ' auch meine Reihe kommen!
Doch gehör' ich zu den Frommen,
Und erwarte mit Geduld,
Bis du ſelber von den Knieen,
Liebchen, mich hinauf wirſt ziehen.

Gruſs des Berggeiſtes vom Drachenfels [21]).

An die Schweſtern:
Caroline, Gräfin v. Beuſt, und Linette v. Reizenſtein.

Seid willkommen, edle Wanderinnen,
Seid gegrüßt, und ziehet ohne Scheu
An dem alten Berggeiſt nur vorbei,
Der nicht naht mit feindlichem Beginnen.

Muß, Jahr aus Jahr ein, mit ſtillem Grimme
Hier umſchwirrt mich ſehn von loſem Pack,
Das empfindeln kommt, nach Zeitgeſchmack,
Hergerufen von der Mode Stimme.

Keucht herauf, bewundert, kräht und ſchwatzet! —
Doch es findet die geprieſne Luſt
Keinen Nachhall in der dürft'gen Bruſt,
Daß gar oft mir das Geduldſeil platzet.

Möchte dann den Berg zuſammenkrachen
Und beim Henker das Geſindel ſehn;
Doch da denk' ich: „Laſſ' die Narren gehn!"
Und begnüge mich, ſie auszulachen.

Gellend rauſcht der Ton durch Wald und Klüfte,
Und ich miſche manches Schimpfwort drein;
Doch da glauben ſie, es fiel ein Stein,
Welcher andre mitriß in die Grüfte.

Aber Euch, die mit der Seele ſchauet,
Freien Blicks die weite Schöpfung meßt,
Und des engen Lebens Spiel vergeßt,
Wo Natur den Tempel ſich erbauet:

Euch, Geliebte, ſeh' ich freudig kommen;
Winkte geſtern ſchon Euch zu von fern,
Als Ihr hergeſchaut: Ihr würdet gern
Von dem alten Berggeiſt aufgenommen.

In der Schlucht, hier unter Euren Füßen,
Spielt' ich eben mit dem Drachen Schach,
Ja, und meine Kön'gin ließ ich nach,
Um als ſolche — Euch hier zu begrüßen!

Wie Ihr herrſchet in des Lebens Kreiſen,
Durch der Anmuth zauberiſche Macht,
So befehlt nun über Stein und Schacht!
Will Euch ſelbſt die ſchönen Stellen weiſen.

Schauet denn, empfindet und genießet!
Ich begleit' Euch auf der ſteilen Bahn,
Aber komm' ich einſt im Voigtland an,
Hoff' ich, daß auch Ihr mich ſo begrüßet!

Ungeborner Geburtstag.

An Liſette Andreä,
als ſie den 29. Februar auch außer dem Schaltjahr feſtlich beging.

Wie ſtrömt von jedem Munde jetzt die Klage
So allgemein,
Es ſei auf dieſer Welt die größte Plage, —
Geboren ſein!
Ein Weiſer hat's geſagt, und viele Dumme
Erzählen's nach; —
Ich ſelbſt, — nicht eben dumm, noch klug, — verſtumme!
Allein ein Tag,
Wie dieſer, bricht mein Schweigen, und ich meine:
Iſt wahr der Spruch,
So wandelſt Du im Glückes-Sonnenſcheine
Mit Recht und Fug.
Denn viermal ſeltener, als wir, geboren,
Iſt deine Pein
Auch viermal ſeltner; — kurz du biſt erkoren,
Die Seltene zu ſein.
Drum dien' ich dir; — der Herrſchaft wahres Zeichen,
Die Huld, iſt dein,
Du ſetzeſt ja, ſtatt Feſte auszuſtreichen,
Noch neue ein!
So lenkſt du an dem Roſenſeil der Freude
Das raſche Jahr,
Ja, ſchmückeſt ſelbſt mit blumigen Geſchmeide
Den Februar.

Mag dann der letzte kommen oder bleiben!
Ein weiſer Sinn
Betrügt die Zeit, und die Kalender ſchreiben
Nur roth für ihn.
Du aber weißt geſchickt ſie zu verwirren,
Und machſt ſie ſcheu,
Daß Sorg' und Alter ſtets in dir ſich irren,
Und — ziehn vorbei! —

L'emploi préféré.

A Nanette V.
lorsqu'elle me remit, pour écrire quelques mots à la hâte, la clef de son bureau.

M'ouvrant de ton bureau le sanctuaire,
Tu me donnes l'emploi d'un sécrétaire.
Mais comme en attendant tu fais toilette,
J'aimerais mieux celui — d'une soubrette!

Les Electeurs.

A Mr. Le Comte Tascher de la Pagerie, avec un sucrier de crystal, monté en vermeil, qui lui fut présenté à l'occasion de son anniversaire, par six de ses amies, la Princesse Schoenborn, la Comtesse Bassenheim, la Baronne de Weichs etc.

Six électeurs de l'ordre séculier,
Joints à trois autres de l'église,
De l'empire romain, en tems de crise,
Furent les instrumens, pour l'en tirer.
On les vit aussitôt se rassembler
Et, disposant de la couronne,
Au plus digne et vaillant offrir le trône.
Semblable affaire, en ce moment si beau,
Nous réunit, six électeurs nouveaux,
Et remplissant des trois autres l'absence,
Par l'amitié, l'estime et la constance,
D'accord nous Te nommons notre Empereur,
Offrant à Toi le Sceptre de nos coeurs, —
De ces coeurs, que chaque jour davantage
Sous Tes loix Ta bonté engage. —
Mais puisque le symbole de nos voeux
Ne sçaurait être une couronne,
C'est donc, — que le choix ne T'étonne, —
Un sucrier, que Ton peuple Te donne,
D'un bon gouvernement l'image heureux.
Car il nous faut, — n'en déplaise à personne, —
Un roi très doux absolument,

Dont le coeur fonde en nous voyant,
Et s'épanouissant comme la rose,
Dont ce vase est orné, soit pur et transparent,
Autant que le crystal, qui le compose.
Tel est le souverain, que nous voulons,
Et tel espoir près de Toi nous emmène.
Car un monarque aussi galant et bon,
Qui tous les coeurs sous ses ordres enchaîne.
Enfin, par son exemple et sa leçon,
De simples électeurs nous fera — reines!

Unter George Canning's Bild.

Wer für Vaterland und Menſchenrechte
Ein empfänglich Herz im Buſen hegt,
Wer der Tage Luſt, die Ruh' der Nächte,
Wo der Pflicht es gilt, nicht wägt;

Wer im freien Lande der Geſetze
Ihre Kraft erkennt und ihren Werth,
Und als höchſten aller Erdenſchätze
Deren heil'ges Daſein ehrt:

Solchem Manne ziemt es, mit Vertrauen
Und mit edlen Selbſtgefühles Muth
Auf den Glanz der Tugenden zu ſchauen,
Der in dieſem Bilde kund ſich thut.

Solches Mannes, ſolches Bürgers Züge,
Solches Freundes, ſolches Menſchen Bild,
Sind des Guten Sporn, des Laſters Rüge,
Der Gewalt'gen Damm, der Armen Schild.

Solches Bild verdient die Ehrenſtelle
Vor des Biedermannes freiem Blick,
Deſſen Kraft, der gleichen Thaten Quelle,
Nur nicht gleich geprüft ward vom Geſchick!

Mir fällt nichts ein!

Ottilie'n von Goethe in ihr Gedächtnißbuch.

Mir fällt nichts ein! —
Es koſtet mich, dir das zu ſagen;
Doch haſt du ſelbſt mir's aufgetragen,
Und ſieh, gehorſam muß man ſein!

Mir fällt nichts ein? —
Zum Mindeſten doch nicht das Rechte,
Nicht, was ſo gern ich ſagen möchte;
Ein Spiegel bin ich — ohne Schein.

Mir fällt was ein!
Das aber muß ich dir verſchweigen,
Es darf ſich nicht in Worten zeigen;
Und alſo häuft ſich Pein auf Pein!

Was fällt mir ein?
Mit ſchlechten Reimen dich zu quälen,
Um dir, du Holde, zu erzählen,
Daß man auch ſtumm — beredt kann ſein

Der Donau-Schwan.

An Franz Grillparzer, auf dem Wege nach Wien.

Der mächt'gen Donau klippenvolle Wogen
Durchkreiſt ein hellbeſchwingter, junger Schwan,
In ſinnigen, geheimnißvollen Bogen,
Mit Liederklang bezeichnend ſeine Bahn.
Wie aus entfernter Heimath hingezogen,
Erſtaunt die Ufer den Willkommnen ſahn;
Er ſchien von unſichtbarer Macht erzeuget,
Und von der Milch Unſterblicher geſäuget.

Jedoch nicht bloß der Donau Völker horchten
Dem lichten Sänger, — nein, vom fernen Rand
Der Dünen zu den Schweizerklippen, ſorgten
Der Lauſcher Schwärme, daß kein Ton entſchwand.
Und von des Ruſes Fittigen erborgten
Die Zungen Schnelle, daß durch's weite Land
Des Schwanes Liedergruß, die ſchmerzlich bangen
Und wehmuthvollen Töne wiederklangen.

So auch am fernen Rhein die hohe Weiſe
Vernimmt ein Lerchenvöglein, und ihm ſchwoll
Die kleine Bruſt, ſo daß es, leiſe, leiſe
Der hohen Luft entſteigt, und ahnungsvoll
Nach Weſten fort aus dem gewohnten Kreiſe
Gelockt ſich fühlt, dem Rhein ſagt Lebewohl,
Und auf begeiſtert ſehnſuchtſtarken Schwingen
Dem Schwane ſeine Huld'gung eilt zu bringen.

Empfange denn, du Schwan, in Freundes-Armen
Den Lerchenvogel, laſſ' an deiner Bruſt
Sein treues, vielgeprüftes Herz erwarmen;
Doch übe nicht ihm bloß des Wohlthuns Luſt,
Er ſuchet mehr, als gütiges Erbarmen,
Und iſt des Werths der Fodrung ſich bewußt;
Er ſuchet Freundſchaft, — nur in ihren Schlägen
Begehrt ſein Herz an deines ſich zu legen.

O ſchöne Zukunft, wenn der Donau-Schwan
Die Rheines-Lerche gütig ſich verbände,
Wenn beide in der Freundſchaft ſichrem Kahn,
Der Dichtung Meer beſchiffend, einſt man fände!
Doch nur zur Hülfe, kühner Steuermann,
Dir reicht der arme Schiffer ſeine Hände,
Und ſieht den Preis, den er nicht kann verdienen,
Dir ſonder Neid die Sängerſtirn umgrünen!!

Leere Hände.

Meiner theuren Mutter zum Geburtstage, mit einem buntblumigen Fußteppich.

Weil ich hier dien' als Haus- und Hof-Poet,
Dem selten einer in's Gehege geht,
Da bei dem Verſemachen, — Gott ſoll's wiſſen!
Zwar groß der Ruhm, doch äußerſt klein die Biſſen, —
Weil alſo ich der Haus-Poet hier bin,
So hat man mich, — nicht ganz nach meinem Sinn,
Denn lieber wär' ich ſtumm dabei geweſen, —
Zu der verfluchten Commiſſion erleſen,
In pomphaft ſtolzer Worte Flitterkleid
Zu hüllen — unſre Lieb' und Dankbarkeit;
Die große Liebe, die nichts hat zu ſpenden,
Die ſchöne Dankbarkeit mit — leeren Händen!
Da rede einer ſich die Lunge wund,
Und ſinne wochenlang auf jede Phraſe,
Sobald die That nicht redet, dreht der Mund,
Mit aller Kunſt — ſich ſeine eigne Naſe. —
Und Du, die jederzeit mit voller Hand
Des vollen Herzens Meinung uns erkläret,
Ja du, die um zu geben nur begehret,
Für alle gern die vollen Kaſten leeret,
Du ſollſt nun heut, als unſrer Liebe Pfand,
Nur Worte, leere Worte bloß empfangen? —
Doch iſt es dein ausdrückliches Verlangen!
Wie hätt' ich ſonſt nicht gern, wenn du gewollt,
Ein Dutzend Schock von meinen beſten Reimen,
Woraus mir ſoll Unſterblichkeit entkeimen,
Verkauft an Cotta um gemeines Gold,

Ja nicht ſogar im Nothfall, unverdroſſen,
Zu etwas ſeltnerm Kneipen mich entſchloſſen? —
Doch ſolche Opfer, die uns früh und ſpät
Beſchäftigten, du haſt ſie ſelbſt verſchmäht.
Wir ſollten heut, ſo war dein ſtrenges Meinen,
Mit bloßem Wunſch und leerer Hand erſcheinen.
Das iſt geſchehn! — Ja, ſchau' du nur umher
Und wundre dich, — die Hände bleiben leer! —
Statt ihrer nun, die du in Bann geſchlagen,
Beſchloſſen wir, die Füße zu befragen,
Was wohl, zum Schmuck für ſolchen Freudentag,
Von ihnen und durch ſie geſchehen mag.
Die Antwort war, daß warm und weich zu treten,
Als ſchwebt' er über blum'gen Wieſenbeeten,
Beſonders deinem zarten Fuß gefällt:
So werd' er denn auf Blumen heut geſtellt,
Und heut, wie immer, führ' auf Blumenwegen
Dem höchſten Glück das Schickſal dich entgegen!

Der Stern der Liebe [22]).

An Carl und Eliſe, zu ihrem Vermählungstage.

An eines hellen Fluſſes Rand
Zwei Pilger ſah man ſtehn,
Und auf ein unbekanntes Land,
Das jenſeits ſchimmert, unverwandt
Und heiß verlangend ſehn.

Wie dieſſeits alles prangt und blüht,
Wie die bekränzte Flur
Mit einem Wald von Roſen glüht, —
Doch heften Augen und Gemüth
Sich auf das Jenſeits nur.

Und einer Brücke goldner Pfad
Den Pilgern nun ſich zeigt,
Den, raſch und voll Vertraun genaht,
Des trauten Paares Fuß betrat,
Und ſo das Ziel erreicht.

Mit Flittern, Schmelz und Blumenflor,
Mit bunter Kerzen Licht
Geſchmückt erſchien des Landes Thor,
Daß ſich das Aug' in Luſt verlor;
Was Schöner's ſah man nicht.

Doch tief ſich in das Land hinein
Verworrne Pfade ziehn;
Auch zeigt ſich mancher Dorn und Stein;
Da ſtand das Pilgerpaar allein,
Kein Führer ihm erſchien.

Und gläubig dringt der Blick empor
Zum dunklen Himmelszelt, —
Da tritt aus dem azurnen Thor
Ein leuchtend Sterngebild hervor,
Das ſanft die Bahn erhellt

Und aus der hohen Wolkenkluft,
Gleich Sonnenſtäubchen, lief
Ein Schimmer durch die laue Luft,
Sie würzend wie mit Roſenduft
Und eine Stimme rief:

„Wer auf den Stern der Liebe ſchaut,
Wie Ihr ſo treu gethan,
Wer ſeiner Führung ſich vertraut,
Der irrt, ob Nacht ihn auch umgraut,
Nicht von der rechten Bahn.“

„Auf ihn, der jeden Morgen grüßt,
Mit heiterm Liebesſchein
Des Abends kühle Lippe küßt,
Auf ihn, ihr Pilger, ſchaun ihr müßt,
Er läßt euch nie allein!“

Und durch des Thales Irrſal fand
Das Paar nun leicht den Pfad;
Die Liebe blieb, die Sorge ſchwand,
Und glücklich ward der Tag genannt,
Wo kühn es ihn betrat.

Lapidarſchrift.

An Bertha, zum Namenstage.

Nimm ſechs Zeichen, doch die rechten,
O ſo wirſt du, glaube mir,
Einen Kranz zuſammenflechten,
Welcher aller Kränze Zier.

B erwähl', es heißt: beſcheiden;
E bedeutet: engelgut,
Und ein R gefügt zu beiden,
Heißet: rein wie Silberfluth.

T bedeutet: treu im Lieben,
H heißt: hübſch, und wird das A:
Anmuthvoll, dazu geſchrieben,
Iſt der Kranz und — du biſt da.

Denn dein Bild, in dieſen Zeichen
Deutlich offenbart es ſich:
Laſſ' denn ſie als Kranz dir reichen,
Mit dir ſelbſt beſchenken dich!

Stehender Glückwunſch.

An Roſalie, zum Namenstage.

Der Name macht den Menſchen nicht,
Die Schale nicht die Nuß;
O wehe dem, der ſein Gewicht
Vom Namen borgen muß! —

Die Stunde, die ihn ruft zum Licht,
Beſtimmet ſein Geſchick,
Und was das Leben ihm verſpricht,
Zeigt deſſen erſter Blick.

Wem freundlich an der Wiege ſchon
Fortuna hat gelacht,
Der ahnt an ihrem goldnen Thron
Nichts von des Lebens Nacht.

Wem ſich die Grazien hold gezeigt
Am hellen Lebensthor,
Dem bleibt kein Himmel unerreicht;
Er ſteige nur empor!

Drum brauchſt auch Du den Namen nicht,
Den Zufall dir verliehn,
Um wie ein helles Sternenlicht
Durch's Lebensgrau zu ziehn.

Wer fragt den Stern denn, wie er heißt?
Genug, daß man ihn kennt,
Wann ſich im Strahlenglanz er weiſt
Am dunklen Firmament!

Des Glanzes wegen liebt man ihn;
Drum fragt' ich, als im Licht
Des Himmels mir dein Auge ſchien,
Nach deinem Namen nicht!

Und kehrte mich an Stund' und Tag,
Um dich zu preiſen, nie;
Wann hold dein Mund von Liedern ſprach,
Sogleich ertönten ſie!

Doch da ich ſtets dich preiſen muß,
So preiſ' ich dich auch heut,
Wo ſeinen holden Morgengruß
Roſalien-Tag mir beut.

Zwar nicht bedarf der Tag mein Lied,
Doch auch mein Lied nicht ſein,
Denn was ſo warm die Bruſt durchzieht,
Er legt es nicht hinein.

Wie oft mir ſo geſchehen mag,
Das ſagen Lieder nicht;
Es bringt ja deinen Namenstag
Mir jedes Morgens Licht!!

Der ſäumige Schuldner [23]).

An Ernſt Habermann, bei Erſtattung eines lange vergeſſenen, kleinen Darlehns.

Beſitzeſt mit der Freunde Schuld,
Verehrter, du ſoviel Geduld,
Als mit der Freunde Schulden,
Dann wirſt du bis zum Lebensziel,
So fürcht' ich faſt, der Unbill viel
Von Freunden noch erdulden.

Ich ſelbſt, der doch der Schlimmſte nicht,
Vergaß bisher des Zahlens Pflicht
Und ließ den Gläub'ger harren.
Doch bliebſt geduldig du dabei,
Statt in die finſtre „Biedelei"
Als Gaſt mich einzupfarren.

Erwäg' einmal und denke nach!
Beſtünde nun mein Schuldbetrag,
Statt Kreuzern, in Dukaten?!
Wie's dann, — man kann für ſich nicht ſtehn, —
Dem armen Gläub'ger würd' ergehn,
Das magſt du ſelbſt errathen!

Deßhalb, Verehrter, ſag' ich dir,
Nicht einen Kreuzer leihe mir!
Mit Freuden will ich's dulden,
Um deinen Reichthum an Geduld
Zu nützen mehr für künft'ge Schuld,
Als wie für künft'ge Schulden.

Die Magnatentochter.

An Cornelia Palotſay.

Ein ſtattlich Bild aus jenen Heldentagen,
Mit lichter Stirn in Diademes Prangen,
Mit Augen wie Rubin und Roſenwangen,
Die ſchelmiſch hold zwei holde Grübchen tragen; —

Ja! wie ein Bild aus Euren Völkerſagen,
Deß Zauberformen jedes Herz bezwangen,
So nahmſt du, Holde, Aller Blick gefangen,
Die ſcheu gewagt zu dir ihn aufzuſchlagen.

So folgt' auch ich, bewundernd und geblendet,
Doch kalt, dem ſchönen Magyarenkinde! —
Da ſah ich dich voll Mitgefühl, das linde,

Beſorgte Aug' dem Leide zugewendet, —
Sah deutſch Gemüth mit Ungarns Reiz verbunden,
Und mit dem Blick — auch meine Ruh verſchwunden!

Metempſychoſe.

Sonetten-Kranz, an ***.

I.

Wo an Parthenope's umwogten Strande,
Hoch auf des Pauſilipp's erhabnem Rücken,
Des Wandrers Auge, trunken vor Entzücken,
Sich rings ergeht im wunderbaren Lande,

Da ſah man einſt, am dunklen Berges-Rande,
Den Raſenteppich einen Lorbeer ſchmücken,
Und ihm voll Ehrfurcht jedes Haupt ſich bücken,
Und alle Zungen feſt gelegt in Bande.

Denn, von der heil'gen Muſe der Geſänge
Gepflanzt, bezeichnete der Baum die Stelle,
Wo einſt Virgil aus tiefen Buſens Quelle

Geſchöpft des Heldenliedes Wunderklänge,
Aeneas Flucht aus Trojas Schlacht-Gedränge
Und ſeine Irrfahrt durch die ſalz'ge Welle.

II.

Doch leer iſt jetzt die hochberühmte Stätte,
Der heil'ge Lorbeer iſt von dort verſchwunden;
Und lange wußte Niemand zu erkunden,
Welch Loos ihn traf, wer ihn entwurzelt hätte.

Da ſah ich Dich und leiſer Ahnung Kette
War plötzlich um den Buſen mir gewunden;
Im Innern riefs: der Lorbeer iſt gefunden,
Und dieſes Land iſt ſeiner Wurzeln Bette.

Doch wie hat ſolch ein Wunder ſich begeben? —
Ein Wunder? — Nein! Was einmal iſt geboren,
Geht nicht mehr unter, gehet nie verloren.

Die Seele dauert, — lebt, im Vorwärtsſtreben
Von Grad zu Grad, ein unverſieglich Leben;
Sie lebt, was auch für Formen ſie erkoren.

III.

So ward denn Dir, nach früher Weisheit Lehren,
Vertauſcht des Lorbeers grünendes Geſchmeide
Mit holder Frauen-Schönheit Frühlingskleide,
Daß ſtets ſich der Bewund'rer Zahl dir mehre;

Denn wie dein Sinnbild, weckend Ruhm und Ehre,
Entflammſt du ſelbſt zu Kämpfen und zu Neide!
So eineſt du in einem Weſen beide
Und ſorgſt, daß keine Wandlung dich verkehre.

Denn, wie als höchſtes Ziel die Lorbeerkrone
Der Held und Dichter ſtrebet zu erreichen,
So ringt man auch nach deiner Gnade Zeichen,

Als der gelungnen Arbeit ſchönſtem Lohne;
Und wie der Lorbeer grünt, dem Herbſt zum Hohne,
So wird auch deinen Reiz der Herbſt nicht bleichen.

IV.

Drum ſucht, wie einſt des Lorbeerbaumes Schatten,
So jetzt der Wandrer deine ſüße Nähe,
Und fühlt, als ob ein Zauber ihn umwehe,
Bewund'rung und Begeiſt'rung hier ſich gatten.

Wozu die Muſen dich erkoren hatten,
Du bleibſt es, was auch mit der Form geſchehe;
Es iſt lebend'ger Lorbeer, den ich ſehe,
Virgilen's Baum auf vaterländ'ſchen Matten.

Was Wunder, daß dein Blick ſich ſüdwärts wende,
Zum frühern, meerumfloſſnen Vaterlande!? —
Den Lorbeer zieht's mit ſüßem Liebesbande

Gen Taxuswand und heitre Weingelände.
Drum findet auch dein Sehnen erſt ſein Ende
Dort, an Parthenope's umwogten Strande.

An Julie, Gräfin von Egloffſtein.

Unter mein eignes, von ihr gezeichnetes Bruſtbild.

Du wollteſt zwar den Kopf allein,
Doch — alles Andre iſt nun Dein!
Nur Füße werden mitgenommen
Und dieſe ſelbſt — zum Wiederkommen.

Madonna mit dem Fiſch.

Der bekannte Kupferſtich, nach Raphael, als Angebinde zur ſilbernen Hochzeit.

Was hätte, nach ſo langer Trennung Tagen,
Entflohn im Wechſel zwiſchen Luſt und Schmerz,
Der Freunde Mund nicht alles heut zu ſagen,
Wenn er beredtſam wäre, wie ihr Herz!

Wieviel der guten Wünſche könnt' er bringen,
Wie ſchön mit Zukunft und Vergangenheit,
In bunten Bilder-Reihen, Euch umringen,
Wär' nicht ſo arm das Wort, ſo reich die Zeit!

Drum ſchickt der Freunde Hand des Schweigens Helden,
Den ſtummen Fiſch, um ohne Wortes-Prunk
Des Herzens Wunſch, Geliebte, Euch zu melden,
Den Gruß der Ahnung und Erinnerung.

Aus dunklem Meeresſchooß — der Zeiten Bilde,
Die rückwärts liegen — taucht der Fiſch empor,
Und ſtellt in ſeiner Schuppen Silberſchilde
Ein zweites Bild — den heut'gen Tag, Euch vor.

Und wenn ſodann Marieen Ihr, die Holde,
Durch ihres Strahlenkranzes Wiederſchein
Des Fiſches Silber wandeln ſeht zu Golde,
So ſtellt der Bilder drittes hier ſich ein.

Denn alſo wird auch Euch, im Lauf der Jahre,
Der Silbertag zum goldnen einſt verklärt,
Und ſchon dahier dem trauten Jubelpaare
Der höchſten Treue höchſter Lohn gewährt!

An Amalie Neumann.

Charade.

Das Erſte biſt du immer,
Das Zweite biſt du nimmer;
Und wär' das holde Ganze mein,
So möcht' ich wohl — ſein Zweites ſein!

Seltnes Geſchenk.

An Carl Freiherrn v. M.,
mit einem, von Sophie v. R. für ihn verfertigten Papierkorbe.

Zu dieſes holden Feſtes Zier
Das Seltenſte zu bieten dir,
Trug ſie, die mich geſandt, Verlangen;
Drum ſchickt ſie einen Korb dir, — mich!
Denn Körbe, urtheilt ſie nach ſich,
Haſt du im Leben nicht empfangen.

Räthselspiele.

1.

Charade.

Das Erſte bring' ich ſtets aus voller Bruſt,
Ihr Schönen, Euch, bei lautem Becherklange,
Ich bring' es Euch mit hochentglühter Wange!
Drum währt das Zweite mir ſo ewig lange,
Bis mir erſcheint des Ganzen Luſt.
Wär' Euch, Ihr Schönen, dies bewußt, —
Um Mitleid wär' mir dann nicht bange!

2.

Charade.

Strahlt aus beider erſten Kranze
Dir des Dritten holdes Glück,
O ſo haſche ſchnell das Ganze,
Denn es kehrt im Zeitentanze,
Läßt du's fliehn, — nie mehr zurück.

3.

Charade.

Darf ich dir das Erſte ſein,
Wird zum Zweiten mir das Leben,
Und ich möchte dir allein
Dankbar dann das Ganze geben:
Daß noch, — wenn die Zahl auch klein, —
Männer wandeln hier auf Erden,
Welche — treu erfunden werden.

4.

Charade.

Mein Erſtes ſetzt ein braver Mann
Bei Gott, Geſetz und Mädchen ſtets voran.
Mein Zweites giebt ihm zwar Gewicht,
Doch — macht's ihn nicht.
Er aber macht das Ganze, — Er,
Und wo's entflohn, da ſtellt er's her.

5.

Räthſel.

Ich bin ein Haus,
Doch weiß kein Menſch mich zu erbauen.
Will, der drin wohnt, hinaus,
Muß er das Haus in Stücke hauen.

Ich bin ein Faß,
Doch ohne Spund und ohne Bänder.
Zwar iſt mein Inhalt naß,
Doch juſt kein Witz- und Freudenſpender.

Ein Ofen bin ich dann,
Der Wärme von ſich ſtrömt und Leben;
Doch ſchürt man mich nicht drinnen an,
Von außen wird mir Gluth gegeben.

Und bin noch vielerlei,
Sogar die Zuflucht mancher Frommen,
Zu der allwöchentlich ſie kommen.
Nun ſagt, was Ofen, Faß und Haus wohl ſei?

6.

Charade.

Wird ein Papier dir vorgezeigt,
Wo gleich auf's Erſte folgt das Zweite,
So öffne deinen Beutel nur geneigt,
Damit man Ungemach dir nicht bereite!
Doch iſt, was dir gezeigt wird, eine Frau,
Und willſt du Herz und Hand ihr geben,
O ſo erkund'ge dich vorher genau,
Ob du ſie darfſt des Ganzen überheben.
Denn größre Noth und Opfer, als die zwei,
Die im Papier zuſammen ſtehen,
Führt dieſes Ganze dir herbei,
Wenn du nicht recht dich vorgeſehen.

7.

Anagramm.

Wie ich einſt im grauen Heidenthum
Schlug der Schönheit tiefe Herzens-Wunden,
Alſo mach' ich jetzt, — kehrt Ihr mich um,
Wunden, die die Schönheit ſchlug, geſunden.

8.

Charade.

Die erſten zeigt der treue Freund im Lobe,
Die dritte zeigt der Feind im Tadel oft.
Daß nicht das Ganze ſich an ihm erprobe,
Hat fälſchlich oft der Liebende gehofft.
Wie eine düſtre Wolke kommt's geflogen,
In eine düſtre Wolke hüllt's das Glück;
Mit ihm iſt oft das Glück hinweggeflogen,
Doch nimmer kam es je mit ihm zurück.

9.

Räthſel.

Von Waſſer ſtamm' ich her, doch auch von Erde,
Ich bringe Froſt, doch Gluth auch auf dem Heerde,
Ich ſchade ſtets und nütz auch ſtets dem Wein,
Leb' einen Nu und werd' auch alt, wie Stein.
Auf Kugeln bin ich, nirgend ſonſt, zu finden;
Hier löſ' ich auf, dort dien' ich zum Verbinden,
Hier bring' ich Unheil mit und dort Gewinn, —
Nun rathet, lieben Leute, was ich bin?

10.

Charade.

Das Erſte, Freund, wird ſicher dein,
Wenn du verſtehſt das Zweite;
Doch darfſt du nicht das Ganze ſein,
Wenn einſt du Luſt verſpürſt zum Frei'n,
Sonſt ſchrein: „Laßt Euch mit dem nicht ein!"
Sogleich die weiſen Leute.

Drum ſei fein klug und wohlbedacht,
Das Ganze nicht zu ſcheinen,
Bis du das Zweite haſt gemacht;
Wodurch du ſchon von ſelbſt, gieb Acht!
Vom Ganzen wirſt zurückgebracht,
Wie viele Ehherrn meinen.

11.

Charade.

Mit einem meiner erſten bricht,
Wie ſchon das Sprichwort ſagt,
Mit einem bricht die zweite nicht;
Drum friſch und unverzagt
Mit Sylbe eins auf Sylbe zwei,
Dann geht's, ſo hart auch dieſe ſei!

Doch weh, daß ich den Rath ertheilt,
Und nicht daran gedacht,
Daß aus dem Zweiten unverweilt
Das Ganze wird gemacht!
Vor dieſem ſteh' ich nun, ich Thor,
Will nicht zurück und kann nicht vor!

Wie iſt dies Ganze mir verhaßt,
Mit ſeiner Wächterſchaar!
Nicht nur, daß dort auf mich man paßt,
Durchſucht man mich ſogar.
Doch, was das Fürchterlichſte mir:
Es trennt mich, Theure, auch von dir!

12.

Charade.

Hätt' ich wie das Erſte Gold,
Böt' ich, um's mit dir zu theilen,
Als das Zweite, ſonder Weilen
Mich dir an, wär'ſt du mir hold.

Dir im Arm, beſiegte mich, —
Wie's im Ehſtand wohl geſchiehet,
Wann die Flitterwoche fliehet, —
Eh'r das Ganze nie, als dich.

Beiden ſchickte deſſen Glück
Uns zugleich die Nacht hernieder,
Und ſo kehrt' allnächtig wieder
Unſrer Tage Luſt zurück!

13.

Charade.

Meiner erſten herbe Laſt
Trug geduldig einſt die zweite,
Und ſie ward der erſten Beute,
Die nun, umgekehrt, noch heute
Trägt die letzte ſonder Raſt.
Aber beide trägt, in Schmerzen
Und im Glück, der Menſch im Herzen.
Will er ſelbſt die zweite ſein,
Mög' er an die erſte denken,
Und den Sinn zur Demuth lenken! —
Dennoch öffneten allein
Dem ſich meines Ganzen Reih'n,
Der die zweite war, — die erſte
Nie entweihet, und die ſchwerſte
Pflicht erkieſt, — die Pflicht, ſein Leben
Ganz der zweiten hinzugeben,
Doch ſie ſelbſt nie mehr zu ſein! —

14

Anagramm.

Ich bin ein Augenblick und doch ſo lang,
Daß Niemand meine Dauer kann ermeſſen;
Ich bin ein Schatz, doch pfleg' ich wohl, ſtatt Dank
Für meinen Fund, nur Klagen auszupreſſen,
Und bin ſo ſehr gewünſcht als leicht vergeſſen.
Noch mehr, — ich ſelbſt zerſtöre mich
Und einſt, o Leſer, einſt auch dich!
Denn ſink' ich, umgekehrt, hernieder
Auf deine müden Augenlieder,
Dann ſchwindet, was ich ſelber bin —
Der Schatz und Augenblick dahin.

15

Charade.

Das Erſte ſchmückt, Ihr lieben Leute,
Das Ganze zwar, doch nur zum Schein.
Denn kommt das Erſte auf das Zweite,
So hört das Ganze auf zu ſein.

16.

Charade.

Köpfe, die mein Erſtes ſind,
Heißt gewöhnlich man nicht offen;
Doch es öffnet, wohlgetroffen,
Oft mein Zweites ſie geſchwind.

Glücklich aber, wer dem Zweiten
Durch des Ganzen Huld entflieht
Und, will er ein Herz erſtreiten,
Schnell das Erſte weichen ſieht!

17.

Charade.

Mein Erſtes iſt des Zweiten Wiege,
Und ach! das Ganze wird mein Tod,
Wenn, Holde, du zu deinem Siege
Nicht Mitleid fügſt für meine Noth.
O möchte nicht dies Wort dich kränken!
Du kannſt vom Zweiten mich befrein;
Und willſt du mir das Erſte ſchenken,
So werd' ich Herr vom Ganzen ſein.

18.

Charade.

Schenkeſt du das Erſte mir,
Ohne Rückſicht auf das Zweite,
Fodr' ich auch von meiner Seite
Dieſes Zweite nicht von dir.

Laſſ' mich drum des Ganzen Luſt
Schnell von deinen Lippen haſchen,
Welches ſonſt, wie dir bewußt,
Kam aus großer Herren Taſchen.

Treuer ſteh' ich dann zu dir,
Eng umſtrickt von deſſen Banden,
Als der treuſte Grenadier
Einſt zum alten Fritz geſtanden.

19.

Anagramm.

Ich bin ſo ſchwarz, daß nichts mich bleicht,
Ich ſelbſt nicht 'mal, obwohl ein Weſen,
Wenn Ihr mich umgekehrt geleſen,
Dem ſelbſt die Dintenſchwärze weicht. —
Ein Wort! iſt's möglich? wo ſo eng verzweigt
Sich Tag und Nacht und Licht und Schatten zeigt?
Warum nicht? — habt Ihr Menſchen nie gefunden,
Wo Gut und Schlimm ſo war verbunden?

20.

Charade.

Von Trennung ſpricht mein erſter Laut,
Von Trennung redet auch der zweite.
Drum ſei, wem vor dem Zweiten graut,
Das Erſte ſtets von Krieg und Streite.

Doch denkt Euch nur, wie wunderlich!
Indeß die Theile alles ſpalten,
Vereinet oft im Ganzen ſich,
Was beſſer ward getrennt erhalten.

21.

Räthſel.

Wie heißt der See, der keine Schiffe trägt,
Der ſtille, den kein Windeshauch bewegt,
In deſſen heitren, ſilberklaren Flächen
Sich Mondenlicht und Sonnenſtrahl nicht brechen; —
Der See, der nie gefriert, auch nimmer ſchwillt,
Der dich erquickt und doch den Durſt nicht ſtillt;
Worin du badeſt, ohne dich zu kühlen
Und ohne von der Fluth dich naß zu fühlen.
Wie heißt der See, der Jedermann betrügt,
Und doch noch keinem Leid hat zugefügt? —
An Euch, Ihr Holden, iſt es, ihn zu nennen,
Die täglich ſeinen Trug Ihr lehrt erkennen!

22.

Charade.

Ein weiter Acker von Smaragd
Trägt meines Erſten ſtolze Pracht;
Es wächſt an einem andren Ort,
Allein zu ſtehn vermag's nur dort.

Mein Zweites aber trifft man an,
Wo nicht das Erſte ſtehen kann,
Und drin Smaragd von ächtrer Art,
Als jenes Ackers Schooß bewahrt

Doch ſei, wer gern im Frieden ruht,
Vor dieſem Zweiten auf der Huth,
Denn öfter giebt es Noth und Leid,
Als Reichthum und Zufriedenheit.

Drum fand, wer mit dem Erſten leicht
Des Glückes Küſte hätt' erreicht,
Bloß weil er Trotz dem Zweiten bot,
Schon oft im Ganzen bittren Tod

23.

Charade.

Auf Naſen, wie auch im Geſicht,
Sind mir verhaßt die erſten beiden,
Das Dritte aber mag ich nicht, —
Und keiner wohl, — im Herzen leiden.
Denn die zwei erſten ſtehn nicht gut;
Das Dritte aber bringt den Herzen,
Wohin es bringt, viel Pein und Schmerzen,
Ja, koſtet ſie nicht ſelten Blut! —
Wie ich jedoch die Theile ſcheue,
So ſehr gewinnt das Ganze mich.
Nur, ob mein Herz ſich dran erfreue,
Erbebt's vor'm Dritten doch auf's Neue,
Erblickt mein Aug' im Ganzen — Dich!

24.

Charade.

Das Erſte, ſonſt ein Ziel der Noth,
Bedroht im Zweiten dich mit Tod.
Entreißt dem Zweiten dich das Glück,
Kehrſt froh zum Erſten du zurück.

Doch, wie du klug das Erſte fliehſt,
Wenn in dem Zweiten du es ſiehſt,
So flieh das Zweite umgekehrt,
Wann's Erſte wird davon verheert.

Doch nenneſt du das Erſte dein,
Dann ſollſt du wach bei'm Zweiten ſein,
Und mit des Ganzen tapfrer Schaar
Das Erſte ſchützen in Gefahr!

25.

Räthſel.

Ich bin ein Comet mit Kugel und Schweif,
Nur ſteig' ich nicht in die Luft;
Der Sommer macht mich zur Wanderung reif,
Und mich verkündet mein Duft;
Auch Gluth und Brand bewirkt mein Erſcheinen,
Ja, jedes Auge zwing' ich zum Weinen! —
Und dennoch bin ich in Land und Stadt
Ein vielwillkommener Gaſt!
Mit Eifer ſucht mich, wer mich nicht hat;
Nur Wen'gen bin ich zur Laſt,
Und will mit Blüthenglanz ich mich ſchmücken,
Dann ſehn ſelbſt dieſe mich mit Entzücken.

26.

Charade.

Mein Erſtes hat ſo mancher Mann zuviel,
Mein Zweites hat ſo mancher Mann zu wenig;
Das Zweite wagt, um Herrſchaft, jedes Spiel,
Das Erſte macht gelind und unterthänig;
Das Erſte trifft den Bettler, wie den König,
Und nur das Zweite ſetzet ihm ein Ziel.

Doch wo entlehnt das Ganze ſeinen Sinn? —
Vom Erſten wenig, — wen'ger noch vom Zweiten.
Ungleich dem Zweiten, bringt es nicht Gewinn,
Ungleich dem Erſten, kann's nicht Schmerz bereiten;
Doch iſt's ein Schmerz und o wie gern, zu Zeiten,
Nimmt ſolchen Schmerz — als Luſt — die Seele hin!

So will es mir, dem Fernen, auch geſchehn!
Dich laſſend und vom Zweiten ſelbſt verlaſſen,
Mußt' ich dem Erſten mich zur Beute ſehn. —
Da fühlt' ich mild das Ganze mich umfaſſen
Und konnte nun das Erſte nicht mehr haſſen
Und ſah das Zweite wieder nah mir ſtehn!

27.

Charade.

Gern ruf ich dir die erſten zwei entgegen,
Wenn ich mir ſelbſt den Beiſatz wählen kann;
Doch kann dazu die Noth mich nur bewegen,
Fügt jenen beiden ſich die dritte an.

Und doch, du Holde, iſt es dieſe dritte,
Die mir, vereint mit jenen, ſo verhaßt,
Sie iſt's, die ich vom Himmel oft erbitte
Für dich, als treuen, vielbeſtänd'gen Gaſt.

O wollteſt du ſie meiner Huth vertrauen,
Dann ſagt' ich freudig dir die erſten zwei
Und fügt' hinzu: „für mich, du Perl der Frauen!"
Und wär' hinfort vom Schmerz des Ganzen frei!

28.

Charade.

Für das Ganze mit der zweiten
Wird die erſte oft geſtraft;
Doch geſchieht's auch wohl zu Zeiten,
Daß Ihr Herren Richter ſchlaft!

Wie entginge ſonſt die Holde,
Die das Ganze übt an mir,
Dem verdienten Sündenſolde?
Ach! was litt ich nicht von ihr!

Doch, ich räche meine Schmerzen!
Und wie ſie — hier thu' ich's kund:
Uebt das Ganze mir am Herzen,
Ueb' ich's dann an ihrem Mund!

29.

Charade.

Wer Sylbe zwei und drei ſich nimmt,
Dem pflegt man Sylbe eins zu geben;
Er ſieht zu Hohem ſich beſtimmt,
Wie gern er niedrig wünſcht zu leben.

Daher das alte Sprichwort irrt:
Daß Geben ſel'ger denn Empfangen,
Denn das, was hier gegeben wird,
Danach trägt Niemand groß Verlangen.

Doch ſehn wir deſto mehr begehrt
Des Ganzen kunſtreich nette Gabe,
Und oft die letzten zwei geleert,
Daß man nach neuſter Form es habe.

Nun rathet! — doch noch Eins bedenkt,
Um dieſen Räthſelfiſch zu fangen:
Das Ganze wohl an Armen hängt,
Doch Arme ſelbſt am Erſten hangen.

30.

Logogryph.

Wen'ge Zeichen bilden mich,
Während ich ſo Vieles bilde,
Denn es lernt und beuget ſich
Von und vor mir männiglich,
Selbſt der ungeſchlachte Wilde.

Steh' ich unverwandelt da,
Pfleg' ich zum Gefühl zu ſprechen,
Und ſchon Manchen, der ſich nah
Kaltem Unempfinden ſah,
Mahnt' ich derb an ſeine Schwächen.

Wenn ein einzig Zeichen dann
Sich verwandelt in der Mitte,
Geh' ich das Geſicht nur an,
Und es ſieht mich Jedermann;
Seltner nur der ſtolze Britte.

Endlich, wenn am gleichen Ort
Sich das dritte Zeichen findet,
Richt' ich an's Gehör mein Wort,
Wenn auch dieſem hier und dort
Sehn und Fühlen ſich verbindet.

So in dreierlei Geſtalt
Kann ich wandeln mich, Ihr Leute,
Doch in jeder, — werd' ich alt,
Wird auch ſchwächer die Gewalt.
Rathet nun, was ich bedeute! —

31.

Palindrom.

Du magſt mich vor- und rückwärts leſen,
Ja leben ſelbſt, — Erfahrung ſagt:
Ich ſei ein wandelloſes Weſen,
Das drum auch Wenigen behagt.

Denn auf des Wechſels bunten Schwingen
Durchfliegt der Menſch die Lebensbahn.
Sein Wollen, Wünſchen, Handeln, Ringen
Iſt Wechſel, Wechſel auch — ſein Wahn.

Nur ich ſoll das Geheimniß finden,
Ein dauernd Netz um ihn zu ziehn;
Doch ach! je mehr ich ihn will binden,
Je leichter — ſeh ich ihn entfliehn.

Nun ſprich: wie heißt das kecke Weſen
Im Meer des Wechſels voll Beſtand? —
Doch ehe du zum Schluß geleſen,
Hat ſelbſt es ſchon ſich dir genannt!

32.

Charade.

Das Erſte iſt's, wonach die Menſchen jagen,
Mit unabläſſigem Bemühn;
Doch ſind nur Wenige ſo kühn,
Das Zweite für das Erſte friſch zu wagen.

Und wer das Erſte hat, der glaubt es nicht;
Wogegen zu dem Zweiten Kraft und Gaben, —
Auch wenn ſie mangeln, — jeder glaubt zu haben,
Ja ſich erzürnt, wenn man ihm widerſpricht.

Doch, was noch ſonderbarer ſcheint,
Wonach, vereinzelt, wir ſo heftig ſtreben,
Wird ſtolz verweigert und verneint,
Sobald es uns — als Ganzes wird gegeben.

33.

Charade.

Du biſt, Geliebte, immer
Das Erſte meinem Geiſt,
Obwohl vor Zeugen nimmer
Das Zweite laut dich preiſt.

Doch kommt mir nur vom Weiten
Das Ganze in den Lauf,
Dann hebt den Bann des Zweiten
Mein Unmuth plötzlich auf.

Denn ſchuld iſt dieſes Ganze,
Daß noch das Zweite ſchweigt,
Und meiner Hoffnung Pflanze
Das Haupt zu Boden neigt.

Und dennoch wär', zu beugen
Des Ganzen Macht, nicht ſchwer,
Sofern du mir, vor Zeugen,
Das Zweite reichteſt her!

34.

Charade.

Wo mir die beiden erſten auch erſchienen,
Wo immer mir die dritte hat gelacht,
Nie ſah ich je der erſten holde Macht
Zu herrlicherem Schmuck der dritten dienen,
Als hier, wo mich umfängt des Ganzen Pracht.

Wo beider erſten Duft mich auch umfloſſen,
Wo immer mich die dritte lud zur Raſt,
Nie hab' ich, als der beiden erſten Gaſt, —
Nie auf der dritten höh're Luſt genoſſen,
Als hier, wo mich des Ganzen Arm umfaßt.

Wie reich an Sinn ich ſtets die erſten beiden,
An Segensfülle reich die dritte fand,
Nie war ich ſo den erſten zugewandt,
Und ſcheute ſo vom dritten wegzuſcheiden,
Als ſeit das holde Ganze mir bekannt.

Und leicht erräth es ſich, dies holde Ganze,
Wo alles, was in beiden erſten wohnt,
Womit des dritten Schooß den Fleiß belohnt,
Wo alles dies, vereint zum reichſten Kranze,
Wo Lieb' und Huld, wo Glanz und Segen thront!

Erläuterungen.

1) Der Dryas Rache, — der Dryas des Karlsbades nehmlich, von deſſen Gewäſſern nicht ſowohl, als von den holden Beſucherinnen, der Verfaſſer wiederholt ſich angelockt und beſchäftigt ſah.

2) Der Bildner, — nach der eignen, mündlichen Erzählung des betheiligten Meiſters, des großen Thorwaldſen, welcher über dem Modelliren des vom Kardinal Conſalvi ihm beſtellten Denkmales für Pius VII. von jener ahnungsvollen Verwechſelung überraſcht wurde. (S. die von dem Verfaſſer herausgegebene Schrift: Reiſemappen zweier Freunde, Berlin und Stettin in der Nicolaiſchen Buchhandlung, Band II., S. 42 ꝛc.)

3) Die Schatten, eine Viſion, — bei'm Anblick der St. Peters-Kirche zu Rom im Licht des Vollmondes, welche ſich, wie der ſinnige Leſer wohl errathen wird, auf Martin Luther und Johann Tetzel beziehen ſoll. (S. die obenbezeichnete Schrift, Bd. II., S. 109 ꝛc.)

4) Benedetto Marcello, — welcher, wie bekannt, funfzig Pſalme komponirte und nach Vollendung des funfzigſten vom Leben ſchied. (S. die genannte Schrift, Bd. II., S. 118 ꝛc.)

5) Die übergoſſene Alp, — Eisberg bei Berchtesgaden, nach einer Volksſage.

6) Eberhard von Raubers, — nach einem, auf der Feſtung zu Coburg befindlichen, mit der Geſchichte des hier mitgetheilten ſeltſamen Zweikampfes verſehenen Standbilde.

7) Ein Bild des Lebens, — als Gegenſtück zu der „Geſchichte des Lebens" von Steigentesch, um der darin enthaltenen düſtren Lehre eine tröſtlichere Anſicht der Dinge entgegen zu ſtellen.

8) Santi San Miguel, — nach ſeiner im Jahr 1820 dem franzöſiſchen Heerführer ertheilten Antwort, auf deſſen Auffoderung, die Feſtung San Fernando von Figueras zu übergeben.

9) Kahlenberg und Roſenau, — zwei Luſtſchlöſſer bei Coburg, im Beſitz Sr. Durchlaucht des Herzogs von Coburg-Gotha.

10) Peter Viſcher, eine Geiſterſtimme, — dem gelehrten Forſcher, Kunſtkenner und Zeichner, Baron Otto v. Stackelberg, — nachdem er, den von ihm angeſtellten Unterſuchungen zufolge, das Sebaldus-Grab zu Nürnberg nicht, wie allgemein angenommen wird, von Peter Viſcher allein herrührend, ſondern als das Werk mehrerer gleichzeitigen Künſtler bezeichnet hatte, — in einem Kreiſe von Freunden, durch des alten Meiſters eigne, geſpenſtige Erſcheinung, dargebracht, und in dem Ausdruck: „ich kenne deinen wunden Fleck", auf den Geiſterglauben anſpielend, wovon der treffliche Stackelberg, wie nicht ſelten ähnliche hochbegabte Menſchen, tief durchdrungen iſt.

11) Ewiger Bund, — zur Beherzigung für ***, — die edle, liebenswürdige, durch den näheren, ſympathetiſchen Einklang der Herzen jedoch nicht beglückte Gattin.

12) Preußens drei Worte ꝛc., — geſprochen durch Auguſte Crelinger, im Königl. Opernhauſe zu Berlin am 3. Auguſt 1833.

13) Moſaik. Sonetten-Kranz ꝛc., —
Der Euclas, Seite 127, iſt der ſeltenſte aller Edelſteine, obwohl weniger koſtbar als der Diamant.
Im Alterthum wurde der Onyx, S. 130, vorzugsweiſe zu bildlichen Darſtellungen benutzt, davon ſehr viele und koſtbare ſich erhalten haben.
Aus Italien wiederkehrend, S. 131, war der Anblick der Frau Kronprinzeſſin von Preußen, deren Vermählung inzwiſchen Statt gefunden, dem Verfaſſer noch nicht zu Theil geworden.
Die ſchönſten Jaspis-Arten, S. 131, werden im Badiſchen gefunden.

14) Ceres Rückkehr ꝛc., — mit Bezug auf den ſechsmonatlichen Winter-Aufenthalt der Königin in Wien, bei Ihrer Tochter, der Erzherzogin Sophie, da Ceres, nach der Mythe die Urheberin der Jahreszeiten, die Hälfte des Jahres in der Unterwelt bei der geraubten Proſerpina, die andre Hälfte aber auf der Erde zubrachte, daher denn ihre Rückkehr zugleich die Rückkehr des Sommers bedeutet.

15) Das Diadem ꝛc., — Laub, Gold, Erz, S. 137, als Stellvertreter von Grün, Gelb und Schwarz, den Sächſiſchen, Oeſterreichiſchen und Preußiſchen Farben.

16) Die Perlen ꝛc., — als von der Bewerbung der Königl. Prinzen Wilhelm und Carl von Preußen im

Publikum noch nichts bekannt war, daher denn des Dichters Wunsch hier als glückliche Prophezeihung erscheint.

17) Die Geblendete ꝛc., — der aus der edlen Fürstin eigenem Munde vernommenen Mittheilung des erschütternden Ereignisses treu nacherzählt und daher als ihr eignes Werk derselben überreicht.

18) Subjekt und Objekt ꝛc., — nachdem die Empfängerin über die, von Deutschen so häufig gebrauchten Worte: „subjektiv und objektiv", — deren Sinn Ihr, als einer Fremdgebornen, trotz alles Forschens, niemals recht deutlich geworden, — auch den Verfasser befragt und dessen mündliche, praktische, mit Beispielen unterstützte Definition so genügend befunden hatte, daß der Wunsch laut ward, dieselbe schriftlich und rhytmisch wiederholt zu sehn, — ein Ansinnen, dem freilich nur in Form eines launig-galanten Zurufs an die Herrliche zu entsprechen war, welcher daher auf Erreichung des dydaktischen Zweckes ausdrücklich verzichtet.

19) Doppel-Amt ꝛc., — als scherzhafte Gabe, unter Schlacht- und Kriegeslärm im Januar 1814, der holden Künstlerin dargebracht, wo sie selbst mit der, unter Eduard verstandnen Person sich zu vermählen im Begriff und der Verfasser wirklich als Husar im preußischen Heere stand.

20) Unterthänigste Klagschrift ꝛc., — nachdem durch jene Reise und andre zufällige Umstände die bevorstehende Aufführung des Lustspiels: die Hofdame (s. Schauspiele von F. v. Elsholtz, Band I., Stuttgart und Tübingen bei J. G. Cotta, 1830), worin die liebenswürdige Künstlerin, unter allgemeiner Verwunderung und erwartungsvollster Theilnahme, die Haupt-

rolle zu ſpielen übernommen, — nachdem alſo dieſe merkwürdige Produktion, zu großem Verdruß des Publikums und des Autors, vereitelt worden war.

21) Gruß des Berggeiſtes vom Drachenfels ꝛc., — als die liebenswürdigen Schweſtern mit andern Damen an einem heitren Tage die Siebenberge beſtiegen, wobei der Verfaſſer ſelbſt, in angemeſſener Vermummung, die Rolle des Berggeiſtes übernahm.

22) Der Stern der Liebe ꝛc., — Hesperus, auch Morgen- und Abendſtern, nach der Fabel ein Sohn der Venus und des Cephalus, daher von den Alten, nach ſeiner Mutter: Stern der Liebe geheißen.

23) Der ſäumige Schuldner ꝛc., — „Biedelei" iſt der Name des Gefängniſſes zu Coburg, damaligen Aufenthaltes des Gläubigers und des Schuldners.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.